

Über Hrn. Vossens Vertheidigung gegen  
 mich im <sup>Wärz</sup> ~~Penzmonat~~ des deutschen  
 Museums 1782 \*).

(Aus dem götting. Magazin 3tem Jahrgange, 1stem Stücke  
 1782 S. 100 ff.)

To *bäh* or not to *bäh*, that is the Question.

Ich hatte dem Mond, wenn mir Hr. Voss antworten würde, mit einer Klage gedroht, weil ich damals überzeugt war, und es noch jetzt bin, daß man den Einflüssen dieses wässerichten Gestirns einzig und allein den orthographischen Pips zuzuschreiben habe, womit einige unserer Landsleute neuerlich befallen worden sind. Die Antwort ist nun erschienen; allein ob sich gleich die Symptome der orthographischen Influenza darin hier und da deutlich genug zeigen, so ist doch der Mond an dem größten Theil derselben unschuldig. Darunter verstehe ich hauptsächlich die netten Verdrehungen meiner Worte, und des ganzen Standes der Sache; Hrn. Vossens Sprache, die sich hier und da mit rohrsperlingischer Mäßigung ergießt; und denn die Ve-

\*) Deut. Musf. 1782. Th. I. S. 213 ff.

schuldigungen, womit er mich überhäuft, welches Alles sicherlich Ausbrüche seines eignen edeln und demüthigen Herzens und großen Geistes sind.

Ich verklage also den Mond diesesmal nicht, sondern lieber Hrn. V. selbst; aber ernstlich? Allerdings; jedoch nicht durchaus, denn das hieße bei einem solchen Proceß die Majestät des Ernsts beleidigen.

Um erstlich Hr. V. Verdrehungen meiner Säge deutlicher zu übersehen; will ich die ganze Absicht meines damaligen Aufsatzes hersehen, so wie sie jeder unbefangene Leser finden wird, wenn er mich nicht nach einzelnen Sätzen, sondern nach allen zusammen beurtheilen will. Alles lies darauf hinaus: Du sollst nicht H ä b ä, nicht Th ä b ä, Ath ä n ä und nicht H ä r ä, nicht K ü t h ä r ä **schreiben und drucken lassen**, sondern Hebe, Thebe **ic.** Ich bitte den Leser, meinen Aufsatz mit diesem Leitfaden in der Hand durchzugehen, ob ich etwas anders im Sinne gehabt habe. Und warum soll man nicht so schreiben?

- 1) Weil es sich nicht mit Gewißheit ausmachen läßt, ob das **ä** wie **ä** geklungen habe.
- 2) Weil, wenn es ausgemacht werden könnte, doch nun eine andere Art zu schreiben, ich meine das **e**, im Besitz sei, nicht allein
  - a) bei uns Deutschen, sondern
  - b) bei allen Nationen, deren Sprachen mir bekannt sind.
- 3) Weil das **ä** unangenehm klinge, wenn es einen an den

Verlust des e erinnert, und, wie die Beispiele zeigen, am Ende der Sylbe, oder gar am Ende des Wortes vorkommt u. s. w.

Um ja alles Mögliche zu thun, zu verhindern, daß meine Absicht nicht verkannt würde, setzte ich sogar bäh bäh und Beh Beh auf den Titel. Aber was thut Hr. Voss? Er läßt sich nicht etwa bloß auf sein Schöpfen=bä ein, sondern schüttet von seinem Olympos wiederum den ganzen Quark von Rechtschreibung der griechischen Namen überhaupt herab, wodurch er schon einmal das deutsche Museum zum deutschgriechischen Misthaufen gemacht hat, und spricht vom Achilleus, vom Strom Nigüptos, vom Dichterquell Nimer, vom Sjupitär, von den Fajacken (und Calmucken), ich glaube auch vom Saubirt Cumaios, dem Gingisklan, der Uliree von Przemisel und den Janitscharen, von Graicken und der Himmel weiß wovon. Warum nicht auch von Füsick und Metafüsick und den Är-Näsuiten, und haz und fürz und geschiz statt hats und führts und geschiehts, und am Ende wohl gar von mizzich statt mit sich? Er nimmt also an, ich habe mich gegen seine ganze Rechtschreibung aufgelehnt, da ich mich bloß gegen das ä in den Worten Hübä, Härä und dem scheußlichen RütHärä statt Cythere, das ich damals hinzusetzen vergaß, auflehnte, weil es mir unangenehm klinge. Dieses durfte ich als ein Mitglied des Publikums thun, da Hr. V. selbst ausdrücklich das Ohr zum Schiedsrichter in manchen Fällen bei seiner

wündigen Orthographie macht, deren ganze Grundsätze in diesem Artikel das lächerlichste Gewäsch sind, das man sich denken kann. Ich kann sie dem Leser, glaube ich, nicht einleuchtender darstellen, als in einem Gespräch zwischen einem Schüler und dem Hrn. Rector selbst:

Der Rector. Nun weist du also, Junge:  $\eta$  wird im Deutschen mit ä ausgedrückt. Έγω και Ερωμεός ἔγαμεν.

Der Schüler. Also müssen wir, wenn wir deutsche Herameter machen, künftig Aithär statt Äther und Profät statt Prophet, auch wohl Poiät statt Poet schreiben?

R. Ja, untersteh dich's!

S. Aber warum denn nicht, Hr. Rector?

R. Bist du blind? Habe ich nicht im deutschen Museum S. 225 ausdrücklich gesagt, wir müssen den Sprachgebrauch ehren, wo er über deutsch gewordene Wörter zu laut \*) entschieden hat?

S. Aber zu laut, Hr. Rector, wie laut ist denn das? dürfen wir denn Jäsus schreiben?

R. Höre, Junge, ich sag dir's zum letzten mal, laß mir den Namen weg, oder du sollst sehen. Du weißt ja, und ich sage es alle Tage, heilige und ehrwürdige Namen dürfen schlechterdings nicht mit einem ä geschrieben werden, und ich

\*) Aber wie wenn nun der Schreibgebrauch in Hebe und Cythere auch zu laut entscheidet?

Anm. des Verfassers.

bekenne offenherzig, der Mann, der diesen Namen in einem neuen Testamente mit einem ä ausführte, verdiente das Hafseifen.

S. Nun sehe ich es ein. Man drückt  $\eta$  im deutschen durch ä aus, ausgenommen 1) wenn der Sprachgebrauch zu laut davorwider entschieden hat, 2) wenn die Namen heilig sind. Also schreibt man doch Homär und Härödot, denn das sind ja keine heilige Namen?

R. Habe ich meinen Tag einen solchen Idioten gesehen! Nein! du mußt schreiben Homer und Herodot. Steck die Nase ins Museum p. 225, so wirst du's finden.

S. Aber lieber Himmel, Hr. R., warum denn schon wieder nicht? (weint.)

R. Das sind bekannte Namen, Flennelz, und bekannte Namen schreibt man auch nicht mit einem ä. Sag also an: drittens zc.

S. Drittens bei sehr bekannten Namen. (indem er sich die Augen wischt.)

R. Richtig. Denn was sehr bekannt ist, weiß jedermann, und was jedermann weiß, ist sehr bekannt.

S. Aber sagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordrheinischen Schlafrock, der ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erschien \*)?

R. Der hieß Homäros.

\*) S. das Gedicht an den Grafen von Stolberg vor der deutschen Odyssee. Anm. des Verfassers.

S. Sie sprechen die mittlere Sylbe so breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennst du denn den Homäros nicht? Der Homäros ist der Homer.

S. Also ist der Homer der Homäros? Will das so viel sagen, daß er nicht sehr verehrungswürdig war, da er Ihnen erschien, oder was ist das?

R. Nun merke ich erst, wo dich der Schuh drückt. Höre also: Für die bekannten Namen habe ich zweierlei Orthographie, und für die unbekanntnen — — warte, ich weiß es selbst manchmal nicht recht, — ja richtig, für die bekannten Namen zweierlei, eine poetische, d. i. polysyllabilisch-numerose und dann für die Rede zu Fuß eine minder bepactete. Ich schreibe also in den Noten Homer und im Text Homäros.

S. Wie schreiben denn der Rector im Index?

R. Junge, spotte nicht. Der Index reimt sich von vornen, und was sich reimt ist keine Poiäsie.

S. Aber wenn nun das Wort Jesus im Text vorkäme?

R. (er holt aus, um ihm eine Ohrfeige zu geben.)

S. (zurücktretend.) Nun verstehe ich's. Ich danke gehorsamst. Aber nun, bester, sanftmüthiger Hr. R., erlauben Sie mir nur noch eine einzige Frage. Sie sagen in eben dem Museo S. 238 (denn ich habe es gelesen, verstand aber vor der angedrohten Ohrfeige Manches nicht recht), der Übersetzer könne nichts weiter, als die hörbarsten Haupttöne der Griechen, nach der wahrscheinlichsten Bestimmung mit der nächsten deutschen

oder, wenn diese in ihrer Verbindung übel lauten, mit den nächst folgenden oder nächst vorhergehenden ausdrücken. Wenn aber nun jemanden das Häbä und das Härä sehr unangenehm klänge, und die ganze Christenheit ohnehin schon Hebe schreibe und Here schreiben würde, wenn es ihr einfiel, das Wort mit ihren Buchstaben zu schreiben, wäre es nicht billig, ihm zu erlauben, auch dem nächsten Laut zu nehmen und Hebe zu schreiben?

N. Junge, ich verstehe dich nicht.

S. Ich meine, weil Sie doch, zuweilen wenigstens, das Ohr zum Schiedsrichter bei schweren Fällen in Ihrer Rechtschreibung machen, ob Sie nicht einem Andern eben dieses Recht bewilligen wollten? Zumal da es ausgemacht ist, daß Häbä und Härä häßliche Wörter sind, welche Augen und Ohren beleidigen.

N. Wer sagt das, impertinenter Bube?

S. Das hat, wie ich sicher weiß, ein Mann gesagt, den man so ziemlich allgemein für den einzigen eigentlichen deutschen Originaldichter hält.

N. Für den einzigen deutschen Originaldichter? Das wäre also einer von Uns?

S. Nein, er gehört nicht zu Ihnen.

N. Nein? Nicht? Macht er Hexameter?

S. Nein. (hier erfolgt die Ohrfeige.)

Nun bedenke einmal der Leser diese Regeln, (sie stehen alle im Museum,) und sage, ob er das nicht für Geschwäg eines ein-

gebildeten Pedanten halten müßte, auch wenn es erwiesen wäre, daß  $\eta$  wie  $\alpha$  geklungen, und doch ist es noch nicht erwiesen. Ich komme noch einmal hierauf zurück. Das war eine Verdrehung meiner Worte, und zugleich Etwas von den Gründen, warum ich jene Worte gesprochen habe. Die zweite Verdrehung ist: Hr. Voss bildet sich ein, ich habe den Hrn. Hofr. Heyne vertheidigen wollen. Ich? den Hrn. Hofr. Heyne? Einen so großen gelehrten und rechtschaffenen Mann, gegen diesen Menschen? Mir ist so etwas nie in den Sinn gekommen. Trifft meine Meinung mit der vom Hrn. Hofr. Heyne zusammen. Gut. Desto besser für mich. Widerspricht sie der seinigen. Auch gut. So wird mich der Mann zurecht weisen. Ich konnte daher kaum meinen Augen trauen, als ich im Museum las: ich hätte behauptet, die ihm (Hrn. Voss) von Hrn. Hofr. H. vorgeschlagene Orthographie sei über ganz Europa angenommen. Gerechter Gott, ich weiß fürwahr nicht einmal, was das für eine Orthographie ist, die ihm der Hr. Hofr. H. vorgeschlagen hat. Aber nichts ist blinder in der Welt, als der Bauernstolz, wenn er sich gekränkt glaubt. Was ich gesagt habe, war, daß Hr. V., wenn er  $\alpha$  statt  $e$  in den bekannten Wörtern setze, er, ohne den mindesten Gewinn, eine in Europa allgemein angenommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen, sie mögen das  $\eta$  piepen, wie Hr. V. sagt, oder blöcken, oder wie  $e$  aussprechen, schreiben mit ihren Buchstaben Hebe, Cythere.



Solche Dinge dichtet mir Hr. W. an, der, wenn ich, ihn zu necken, H ä b ä h schreibe, mir mit aller der Wuth eines ungezogenen Menschen zuschreit, Lügner, Lügst, Lügst, da alle Welt sehen muß, daß ich den Pedanten bloß zum besten hatte, denn wo ich ernstlich von der Sache rede, schreibe ich H ä b ä. Die dritte Verdrehung ist, daß Hr. W. seine Leser glauben machen will, ich hätte behauptet, das η habe durchaus wie e geklungen. Ich sollte so etwas behaupten wollen, da gerade sein stolzer decisiver Ton, womit er sagt: Ich W o s schreibe nach griechischer Aussprache, die Ursache war, warum ich zu schreiben anfang? Ich sagte bloß, es sei schwer auszumachen, sagte ausdrücklich, ich nähme feierlich meine Gründe für das e zurück, und rieth bei dem e bloß zu bleiben, 1) weil es doch nun einmal eingeführt sei, und Heyne und Ernesti und Winkelmann und Lessing und Wieland und Pope und Fenelon und Voltaire so schrieben; 2) weil die Änderung, auch wenn sie geometrischeste Gründe für sich hätte, doch nur Gezänk verursachen und doch am Ende vergessen werden würde; 3) weil von Seiten des Wohlklangs nichts, gar nichts dadurch gewonnen würde, ja 4) weil, von Anfang wenigstens bis mans gewohnt sei, nach dem Zeugniß unparteiischer Ohren dadurch verloren würde. Unser Hebe, unser Herodot, unser Demosthenes mögen nun ursprünglich wahre griechische Laute oder die lateinischen sein, was kümmert uns das? jetzt sind es deutsche. Selbst Erasmus hat nicht so geschrieben, ja, selbst Erasmus hat nicht so gelesen, er soll sich der Neuerung ge-

schämt haben; das hatte er nun freilich nicht nöthig, er sah das Ganze als eine Speculation an, und es war der Mühe werth, einmal zu versuchen, wie weit man es in Wiederherstellung der Buchstabenlaute eines ausgestorbenen Volks bringen könne. Hätte er die Art, so zu lesen, mit Hitze eingeschärft, ja, hätte er in seiner Muttersprache sogar die Worte so zu schreiben gesucht, so hätte er nicht Erasmus sein können. Hätte Fenelon \*) Haibai statt Hebé geschrieben, so hätte er so unmöglich den Telemaque schreiben können, als Dr. Senst \*\*) die große Physiologie. Denn kein großer Mann sucht eine Ehre in Neuerungen, die in Absicht des Nutzens nicht einen Schuß Pulver werth sind, und zu machen kaum Pavians Talente erfordern. Aber, Wahrheit, Wahrheit muß man suchen, ruft Hr. V., Lessing \*\*\*) hat es gesagt. Soviel ich weiß, haben das mehr ehrliche Leute gesagt. Bei dieser Citation ist mir die Leichenrede des Schulmeisters eingefallen, die sich anfangt: Die Menschen sind sterblich, sagt Cicero. Was ist aber denn bei diesem Schöpfen - hä Wahrheit? Ist das Üblige in Kleinigkeiten denn gar nichts? Wenn jeder Pinsel den gegenwärtigen Stand der

\*) Fenelon, Francois de Salignac de la Motte, geb. 1652, gest. 1715.

\*\*) Adam Andreas Senst, geb. 1740, gest. 1795. *Elementa physiologiae pathologicae ad Lectiones accommodata.* 3 Voll. Würzburg 1774 — 1779.

\*\*\*) Joh. Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729, gest. 1781.

Dinge nach seinen Begriffen von Wahrheit ändern wollte, so wäre das Chaos vor der Thür. Der Eine würde die verba irregularia abschaffen, der Andere, wie das Volk Gottes, von der Rechten zur Linken schreiben; der Dritte mit Gottscheden\*) Orthalter sagen, statt Lieutenant; der Vierte ohne Beinkleider gehen, wie die Erzbäter, wie der zärtteste und wie der schönste Theil des menschlichen Geschlechts. Der Fünfte käme wohl in einem deutschen Virgil mit dem Vulkanus und der Venus und dem Berg Vesuvius oder Vesuv u. s. w. Der eben genannte Heide, der behauptete, die Menschen wären sterblich, verstand es besser, der sagt bei einer ähnlichen Gelegenheit: Sapientiam mihi servans usum sequor\*\*), und gerade diesem Satz ist der weise Erasmus auch bei Punkten seiner Art zu lesen gefolgt, wo er noch kräftiger demonstirt hat, als bei dem  $\eta$ .

Aber Bryant\*\*\*), ein Engländer, hat gesagt: nichts habe den Untersuchungen über die alte Geschichte größere Hindernisse in den Weg geworfen, als daß Schriftsteller die Namen nicht so geschrieben, wie sie die Völker selbst geschrieben haben. Es würden bessere Tage kommen, da das Griechische mehr ge-

\*) Joh. Chph. Gottsched, geb. 1700, gest. 1766.

\*\*) Sapientiam mihi servans usum sequor. Vielleicht von: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Cicero, Orator 48.

\*\*\*) Jacob Bryant, geb. 1715, gest. 1804. Verfasser eines New System or Analysis of ancient mythology.

trieben und man die Namen besser schreiben würde u. s. w. Hr. B. ist in einer großen Freude über den Fund, den er, oder ein Anderer für ihn, mit dieser Stelle gemacht hat, und sagt: ich sollte nun einmal berechnen, was das für ihn wäre. Gut, ich will ihm sagen, was meine Rechnung gegeben hat, und das um desto lieber, da ich den ehrlichen, gelehrten, mythologischen Grillenfänger Bryant von Person zu kennen die Ehre habe. Die Rechnung hat gegeben, daß die Stelle gar nichts für Hr. B. beweist, schlechterdings nichts. Einmal gedeihen Pedanten unter allen Himmelsstrichen, und es geschieht wenig Neues unter der Sonne. Orthographien wie die Klopstockische grassirten ehemals in England auch, und zu Karl des Ersten Zeiten, wie Johnson versichert, sogar Pipsmäsig; also so weit sind wir zurück. Sir Thomas Smith\*), Staatssecretär der Königin Elisabeth, Dr. Gill\*\*), ein sehr berühmter Lehrer an der St. Paulschule, Charles Butler\*\*\*), den Johnson\*\*\*\*) so schildert: a man who did not want an understanding which might have qualified him for better employment (dieses ist nicht immer der Fall), und endlich Bischof Wilkins †), alle waren Orthographen. Beweist

\*) Sir Thomas Smith, geb. 1512, gest. 1577.

\*\*) Dr. Alex. Gill, geb. 1564, gest. 1635.

\*\*\*) Charles Butler, geb. 1560, gest. 1647.

\*\*\*\*) Samuel Johnson, geb. 1709, gest. 1784.

†) Johann Wilkins, geb. 1614, gest. 1672.

das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging so etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, so wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird \*).

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es ist allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria anderer Länder nicht so schreiben, als wie sie in den Ländern selbst geschrieben werden. Das ist freilich wahr, nur Schade, daß sich die Nationen, solange die Welt steht, nichts um solche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und ist denn der Endzweck des Alterthumsforschers und des Dichters derselbe? Der erstere muß freilich die Namen so nehmen, wie sie sich bei dem Volk fanden, ja er thäte am besten, er setzte sie auch ganz mit ihren Buchstaben her, und beklebte sein Blatt, das er von Nationenmißbrauch gesäubert hat, nicht wieder mit seinen eignen orthographischen Grillen. Wer Kxlander's \*\*) Genealogie

\*) Ich kann dem Leser ein Urtheil des gelehrten Johnson über diese Leute unmöglich vorenthalten. Er sagt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — Who can hope to prevail on nations to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration? Anm. des Verfassers.

\*\*) Kxlander oder Holzmann, Wilhelm, geb. 1532, gest. 1576.

schreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, sondern Holtzmannen suchen, aber auch nicht gleich Xüländer schreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das  $\eta$  an? Bryant wird gewiß sein  $\eta$  piepen, wie alle Engländer, und Hebe schreiben, wie jeder vernünftige Mensch. Dieses Argument trifft allenfalls das Juno statt Here, aber nicht das Here statt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelassen.

Allein ist denn die Meinung, daß  $\eta$  wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, so gar abgeschmackt oder so neu, wie sie Hr. B. machen will? Ich will meine Gründe darwider, so kurz ich kann, hersehen, und dann mein ganzes Leben davon schweigen.

Die Römer brückten das  $\eta$  durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, sondern in tausend Wörtern. Hr. B. nennt mich schla u und sagt: ich brächte, dieses zu beweisen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir schrieben lateinische Namen, und nicht die griechischen, und fragt, warum wir denn Achilles schrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus schreiben konnte, nicht auch Achilleus schrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das *eu* in *Ἀχιλλεύς* nicht so wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für e ist kein Argument, das sich so leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Mensch, der über diese Dinge Untersuchungen anstellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Crasmianer gebraucht, wenn sie die Aussprache des  $\eta$  der neuern Griechen

bestreiten wolten. Es ist mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Hrn. B. bei dieser Gelegenheit schlaue zu nennen; was er hier gesagt hat, ist höchst einfältig. Wiederum drückten die Griechen das e der Lateiner durch ihr η aus. Legati *ληγάτοι*, manes *μάνης*, und vielleicht ist das Η der Griechen bloß ein doppeltes ε (εα). Aber, sagt Hr. B.: vielleicht sprachen die Lateiner auch zuweilen ihr e wie ä aus. Das glaube ich allerdings, es wird ihnen mit ihrem e nicht besser gegangen seyn, als wie allen Nationen mit dem ihrigen, und vermuthlich den Griechen mit ihrem ε auch. Wenn ich das Wort *λλε* von Gibraltar bis Wardehus aussprechen liesse, so würden die Leute älthe sprechen, eben so in *ερχομαι*; es fällt der Zunge schwer, das e vor r und l rein auszusprechen, wenn es die Sylbe nicht endigt, und kurz ist. Vermuthlich ist es den alten Griechen nicht besser gegangen. Hingegen wollte ich haben, das Wort sollte wie ehte gelesen werden, so käme ich mit dem ε allein nicht aus, ich müßte im Deutschen entweder das h oder das doppelte e gebrauchen und ehte schreiben. Wie wenn nun das η so etwas gewesen wäre, als wie das doppelte e war. B. B. in *ηλλε*, denn das bloße ä konnte hier mit dem η nicht gemeint werden, weil vermuthlich der Grieche schon in diesem Wort das ε so gesprochen haben würde. Der Deutsche spricht sein e in erblich, der Franzose in erreur, der Engländer in errand, der Italiener in Ercole und errore, Einer aus, wie der Andere, ohne ein besonderes Zeichen: soll er aber nicht so sprechen, alsdann wird

ein Zeichen nöthig, wie z. B. im deutschen ehrlich, denn er-  
 lig würde er ärrlich lesen, wie in herrlich. Ich setze dieses  
 bloß als einen Wink her. Hr. B. mag damit machen was er  
 will. Haben aber die Römer ihre e zuweilen wie ä gelesen,  
 woran ich gar nicht zweifle, so ist für uns, die wir  
 eben das thun, das e das beste Substitut für das η der Grie-  
 chen. Weil sich die gleichzeitigen Römer damit befriedigten, so  
 können wir im Jahr 1782 das wohl auch. Wir sind auch schon  
 längst so klug gewesen, es zu thun, und nur seit einigen Jah-  
 ren sind einige junge Leute so unklug, es nicht mehr thun  
 zu wollen.

Daß das η oder n aus ex entstanden sei, haben Cera-  
 tinus<sup>\*)</sup>, Mekerch<sup>\*\*</sup>) und Gretser<sup>\*\*\*</sup>) wahrscheinlich gefun-  
 den. Für Niederländer, und das waren Erasmus sowohl  
 als Ceratinus und Mekerch, gab dieses doppelte e einen  
 sehr natürlichen Bewegungsgrund ab, das η wie ä zu lesen,  
 weil, wo ich nicht irre, die Holländer ihr doppeltes e, wenn  
 es nicht am Ende des Worts vorkommt, so lesen. Ein Deut-  
 scher und ein Engländer würden bloß auf die Dauer des Lau-  
 tes geschlossen haben. Denn wenn diese Verdoppelung des Vo-  
 cals eine Abänderung des Lautes andeutet, so kann sie so

\*) Jo. Ceratinus, aus Hoorn in Holland, übersezte danach  
 seinen eigentlichen Namen: Teyng, ins Griechische, gest. 1530.

\*\*\*) Adolf Meikerche, geb. 1527.

\*\*\*) Jakob Gretser, geb. 1560, gest. 1625.



gut ö als ä bedeuten, man müßte denn das zweite a für eine rückwärtssehende Gans auf dem Gänsepiel der Vocalenleiter ansehen, die wieder nach dem a zurücksieht. Ja selbst der hitzigste Erasmianer, der mir vorgekommen ist, scheint an einer Stelle das η ausdrücklich für ein langes ε zu nehmen (denn die erasmische Aussprache besteht ja nicht bloß in dem η durch ä). Ich meine hier John Cheke\*), Professor der griechischen Sprache zu Cambridge und nachher griechischen Sprachmeister bei dem Prinzen von Wallis und der Prinzessin Elisabeth, der nachherigen großen Königin. Dieser junge Mann, ein Schulfuchs ohne Gleichen, wollte die erasmische Aussprache auf der Universität, auch aus Liebe zur Wahrheit (du gerechter Gott!), mit Gewalt einführen, und kam dadurch mit dem damaligen Universitätskanzler Stephens, Bischof von Winchester, einem Manne, der ihm an Alter und Rang viel, an hon sens und Weltkenntniß unendlich überlegen war, in einen Streit. Der brave Mann regte sich zwar als Obrigkeit, schrieb aber an Cheke nicht in der Sprache der Obrigkeit, sondern als Freund: Er sollte doch in solchen Kleinigkeiten nichts Neues anfangen; es wäre ja kein Gewinn dabei, wenn er auch durchdränge; allein er würde nicht durchdringen; es würde nur Streit und Animositäten setzen: Ne sis in excutiendis sonis nimium Stoicus, sagt er, aliter illi locuti sunt, aliter nos, sed uterque vere. Was that der Pedant? Er antwortete mit

\*) John Cheke, geb. 1514, gest. 1557.

Hitze und Bauernstolz (wie alle Sylbenstecher seit jeher), sagte dem vortrefflichen Manne, bald durch Charakter, bald durch schöne Phrasen verleitet, Grobheiten, machte Proselüten, die dachten, sie wären Griechen, wenn sie erasmisch läsen, und so fort. Dieser *Cheke* sagt dennoch vom  $\epsilon$  und  $\eta$ :\*) *Temporum momenta distant, non soni nativitas*. Sic homines *men*  $\mu\epsilon\tau$ ; *medium* *mean* dicimus (die Schotten sprechen noch jetzt hier und da *mehn*), quae verba *non* sono, sed soni *tempore* discrepant. Ex quo facile, fährt er fort, quoniam sit  $\eta$  sonus in lingua nostra cernitur. Omnia enim quae per *ea* scribimus sonum  $\eta$  habent. Sic *bread*  $\beta\epsilon\eta\delta$ , *meat*  $\mu\eta\tau$ , *great*, *heat*,  $\gamma\epsilon\eta\tau$ ,  $\eta\tau$  dicimus, quae omnia, cum nihil nisi *e* longum sint, defectu propriae literae per *ea* scribimus. Und das ist auch recht. Der Engländer hat kein reines langes *e*, so wenig als der Grieche ein langes  $\epsilon$ , wenn er das  $\eta$  nicht ist. Und jetzt da das *ea*, das vermuthlich ein englischer *Simonides*\*\*) erdacht hat, wieder unbestimmt geworden ist, findet sich der Engländer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er z. B. unser mehr oder Meer durch seine Zeichen bestimmt ausdrücken will. Er kann es kaum. Denn *mer* würde er m ä r r lesen, *mere* und *meer* läse

\*) Sylloge scriptorum qui de linguae gr. pronunciatione commentarios reliquerunt T. II. p. 285.

Anm. des Verfassers.

\*\*) Simonides, griechischer Dichter 557 bis 467 vor Christo, Zeitgenosse von Anakreon und Aeschylus. Soll die griechischen Buchstaben  $\eta$ ,  $\zeta$ ,  $\xi$ ,  $\psi$ ,  $\omega$  erfunden haben.

er miht, *mare* läse er mähr, und *mear*, weil es ihn an nichts Gewisses erinnert, läse er entweder mihr oder mähr, das Erstere vermuthlich. Das Beste wäre noch *meir* oder *meyre*, aber bloß, weil Mancher gar nicht wissen würde, wie es ausgesprochen werden sollte.

In den von Cheke angeführten 4 Worten *bread*, *meat*, *great* und *heat*, hat sich sein *ɳ* nur noch in dem dritten in etwas erhalten, in England und Middlesex (Attica Britannorum); die andern liest der Engländer jetzt *Bredb*, rein *e* kurz und stumpf, *miht*, *hiht*. In den ältern englischen Schriftstellern, als John Mandeville \*), Sir John Gower\*\*), und dem Chaucer\*\*\*) u. findet man das *ea* nicht, so wenig als vor Simonides Zeiten das *ɳ*. Sie schrieben *drede*, *deth*, *dese*, *drerie*, *yere*, *stedfast*, *grete*, *mene* statt *dread*, *death*, *deaf*, *dreary*, *year*, *steadfast*, *great* und *mean*. Vermuthlich, ja gewiß, wurde das *e* in jenen Wörtern nicht auf einerlei Weise ausgesprochen, aber, welches wohl zu merken, auch in demselben Wort vermuthlich nicht auf einerlei Weise. Nun kam ein Simonides, von welchem Hr. Voss in einem der ältern Stücke des Museums versichert, er habe klopstockische Grundsätze gehabt, und dachte: wartet, ich

\*) John Mandeville (Montevilla), geb. 1300, gest. 1372.

\*\*) Sir John Gower, geb. 1300. gest. 1372. *Confessio amantis*.

\*\*\*) Geoffrey Chaucer, geb. 1328, gest. 1400. *Canterbury Tales*, *Troilus and Creseide*.

will euch helfen; gebahr das *ea* und glaubte, nun ist aller Zwietracht gesteuert. Allein, da der Simonides doch aus irgend einer Provinz sein mußte, so wollen wir setzen, er wäre aus Middlleser gewesen; bekümmerte sich deswegen gleich der Yorkshirer um den Middlleserischen Neurer, ja wenn er sich um ihn bekümmerte, und dessen *ea* für ein langes *e* oder *ä* agnosirte, setzte er es deswegen gleich in dieselben Worte ein, die er ja anders sprach? So etwas ist nicht in der menschlichen Natur. Ein großes und freies Volk, das da spricht, läßt sich das Maul nicht verbinden. O wenn doch dieser Simonides jetzt wieder käme, und sähe die Früchte seiner schönen Erfindung! Das gutgemeinte *ea* hat nunmehr nicht weniger als 5 Laute: *bear* b ähr, *head* hed d, *heat* hi ht, *great* greht, *heart* hart. Des Mittellauts in *earth* nicht einmal zu gedenken, der gar wohl das halbe Duzend voll machen könnte. Was wollen gegen solche Beispiele, die ich hier fast bei demselben Buchstaben aus der Sprache eines Volks beibringe, das man das philosophische nennen könnte, das eben so frei und freier, eben so tapfer, standhafter, großmüthiger und überhaupt besser ist, als die Griechen, gegen ein Paar im Ganzen elende Beweise des Erasmus und seiner hüzigen Nachfolger, zumal, wenn man, was ich sage, mit der Ungewißheit zusammenhält, in denen sich schon die gleichzeitigen Römer befanden, wenn sie das *ŋ* ausdrücken wollten. Ja, fügte es sich unter einem bösen Einfluß des Mondes, daß mehrere Simonidesse zu gleicher Zeit aufstünden; was würde da erst geschehen? Vermuthlich hat

man auch einen Theil der abscheulichen englischen Orthographie der wohl gemeinten, aber von wenigem Verstand und Weltkenntniß zeugenden, Absicht zu danken, der Ungewißheit in der Aussprache vorbeugen zu wollen. Ja, wenn der Ton des Wortes den Menschen so sehr interessirte, als der Ton in einer Musik, alsdann wäre wohl so etwas thunlich. Die musikalischen Noten sind aber Zeichen für Töne allein, aber das geschriebene Wort für den Laut, und den Begriff, welches der Hauptzweck ist. Eine falsche Musik ist gar keine Musik, also war es leichter, hier allgemeine und bestimmte Zeichen zu finden, und wäre es auch noch so schwer gewesen, so hätte man sich vergleichen müssen. Bei einer Rede sind die Begriffe die Hauptsache, sie bleibt immer eine vernünftige Rede (wenn sie es anders vorher war), wenn sie gleich kein Garrick, kein Mansfield \*) und kein Chatham \*\*) spricht. Abweichungen in den Tönen, die oft in den Organen des Individui ihren Grund haben, werden dabei nicht geachtet, ja werden wohl gar, wenn der Sprecher schön ist, nachgeahmt. In einem gewissen Lande singen einmal die jungen Candidaten auf der Kanzel an zu sagen: die Galubigen, die Ursachen waren dort leicht zu errathen, und es ko-

\*) Mansfield, William Murray, Lord Chief Justice, geb. 1705, gest. 1793

\*\*) Chatham, William Pitt, Graf von, geb. 1708, gest. 1778. nach seiner letzten berühmten Rede zur Ausöhnung mit den amerikanischen Colonien.

ste Mühe, sie zum Glauben wieder zurückzubringen. Hieraus sieht man, die Abweichungen bei der Aussprache der Wörter, zumal in einem großen Lande, entstehen können, wenn auch gleich die ersten Zeichen noch so vollkommen gewesen wären. Das Ohr ist da der strenge Richter nicht, wie bei der Musik, und attische Ohren lassen sich einem Volk so leicht nicht geben. Ist Alles wahr, was man von den Ohren der Athenienser erzählt, so möchte wohl der Grund sehr tief und in dem feinen Geschmack dieses ausgebildeten Volks überhaupt zu suchen sein. Einem Volk diesen Geschmack durch neue Zeichen, und wären sie auch so bestimmt, als die musikalischen Noten, beibringen wollen, hieße ein Mädchen, das die Fleischsucht hat, mit einem Schminklappen curiren wollen.

In diesen Tagen fand ich in des ältern Sheridan's \*) Dissertation on the difficulties in learning the English Language, ganz von ungefähr, daß dieser gelehrte Mann ebenfalls behauptet, das  $\eta$  der Griechen sei nichts weiter, als das lange  $\epsilon$  gewesen, so wie das  $\Omega$  das lange  $O$ . Ja, er rechnet dieses sogar dem griechischen Alphabet zur Vollkommenheit an, daß es eigne Zeichen für die Dauer der Vocale enthalte, und er meint nur, sie hätten es nun auch mit den übrigen so machen sollen. Für Hrn. S. Meinung scheint auch die Form des  $\omega$  zu streiten,

\*) Thomas Sheridan, geb. 1721, gest. 1788. Vater des Richard Brinsley Sheridan, geb. 1751, gest. 1816. Berühmtes Oppositionsmitglied.

welches wenigstens eben soviel von einem doppelten o als das n von dem doppelten e hat. Denn das *o*, in der kleinen Schrift, findet sich schon sehr früh, wie ich einmal im Winkelmann gelesen habe, (ich besinne mich aber jetzt nicht gleich, an welchem Ort) und wäre es auch neu, so bewiese doch dieses nichts gegen jene Meinung. Also das sagt der Mann, der einen großen Theil seiner Lebenszeit mit Untersuchungen über die Töne der Buchstaben und deren Fixirung zugebracht hat, wovon er uns nun, was das Englische betrifft, ein Werk in 2 Quartanten geliefert hat \*).

\*) Der Titel dieses mit unendlichem Fleiß und großer Genauigkeit ausgearbeiteten Werks ist: a general dictionary of the english language, one main object of which is, to establish a plain and permanent standard of pronunciation. To which is prefixed a rhetorical grammar by Thomas Sheridan. London 1780. II. Voll. 4to. Weil mir noch keine Recension dieses Werks zu Gesicht gekommen ist, so merke ich hier an, daß es als Wörterbuch wenig Dienste thut; die Erklärung der Wörter ist nur kurz, und wer hier Erläuterungen schwerer Stellen suchte, würde vergeblich suchen. Wem es aber darum zu thun ist, zu wissen, wie die Wörter jetzt ausgesprochen werden, und zwar von der Classe von Leuten, bei denen man nur allein die ächte Aussprache bei allen Völkern zu suchen hat, dem ist dieses Werk unentbehrlich. Der Verfasser hätte also ganzfüglich auf dem Titel statt one main object setzen können the principal object etc. In der Rhetorical grammar S. 26 Zeile 27 steht ein häßlicher Druckfehler, es muß nämlich dort  $\frac{2}{a}$  statt  $\frac{2}{e}$  heißen.

Diesen Gründen fügte ich auch noch den bei, daß die 70 Dolmetscher oft das Tsere der Hebräer durch  $\eta$  ausdrücken. Ich fragte den Hrn. Ritter Michaelis, wie das Tsere ausgesprochen würde, und er sagte mir, wie ein reines e. Das Argument mag für sich allein gering sein, in der Summe wiegt es allemal mit. Hierbei erschien aber Hr. B. auf einmal in seiner ganzen Bosheit und fragt: haben auch die alten Hebräer so gesprochen, Hr. Ritter Michaelis? Ist das nicht eine Ungezogenheit, die über Alles geht? Blut, Blut, wo du doch bist! Ich hatte dem Ritter nicht einmal gesagt, wozu ich die Sache brauchen wollte, und weiß dessen Meinung über die Aussprache des  $\eta$  bis jetzt noch nicht. Übrigens ist es seltsam, daß Hr. B. mir den Beweis zuschiebt; Er muß beweisen, daß die alten Hebräer nicht so gesprochen haben.

Hr. B. rückt mir auf, ich halte ihn für den Erfinder von dem  $\beta\eta$   $\beta\eta$ . Da irrt er sich gar sehr; ich weiß wohl, daß er den Schöpfsenlaut nicht erfunden hat, allein, daß er einen Ge-

Es ist aber der einzige beträchtliche, den ich bis jetzt habe finden können. Ob der Verfasser seinen Zweck von Permanenz erreichen wird, daran zweifle ich sehr. Übrigens ist das Motto aus dem Quinctilian \*) gut gewählt, es schließt sich mit den bekannten Worten plus habet operis, quam ostentationis. Von den Werken unserer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: plus habent ostentationis, quam operis.

Ann. des Verfassers.

\*) Quinct. Inst. Orat. I. 4.



brauch von jenem Argument und einigen andern gemacht hat, an den, soviel ich weiß (denn ich lese die Schriften der Sylbenstecher nicht viel), niemand vorher dachte, nämlich den, gleich jene Muthmaßungen dem Publikum durch eine neue Orthographie aufbringen zu wollen, kann er das leugnen? Und überdas, ist denn das so etwas gar Böses, einem eine unverdiente Ehre zu erweisen? Es ist mit den größten Entdeckungen so gegangen. Ich will nur zwei anführen, den Urinphosphorus und die Entdeckung von Amerika, und das sind doch auch Erfindungen. Den Phosphorus pflegt man den Kunkelischen zu nennen, obgleich die Entdeckung von Brand \*) ist gemacht worden, und eben so trägt Amerika bekanntlich den Namen des Mannes, der es nicht entdeckt hat. Ich habe deswegen zuweilen gedacht, ob es nicht gut wäre, die beiden Erfinder durch eigene Namen zu unterscheiden; weil nun die Franzosen öfters Sachen erfinden, die bei uns längst bekannt sind, so könnte man die eigentliche erste Entdeckung Erfindung, und die zweite Decouverte nennen. So hätte z. B. Columbus \*\*) die neue Welt entdeckt, aber Vespucci \*\*\*) bloß decouvert. Nach dieser Bereicherung der deutschen Sprache, welcher wohl niemand die Benennung einer Erfindung absprechen

\*) Brand, Kaufmann in Hamburg, erfand den Phosphor, als er aus Urin Gold machen wollte. 1669.

\*\*) Christoph Columbus, geb. 1447, gest. 1506.

\*\*\*) Amerigo Vespucci, geb. 1451, gest. 1516.

wird, wende ich mich noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu Hrn. Vossens Decouverte.

Hr. V. wird sehr lustig, wenn ich sage, daß ä klinge unangenehm, wenn es zugleich an den Verlust des e erinnere, und wenn ich mich dabei auf die Ohren eines geschmackvollen, unparteiischen Menschen berufe, so ruft er völlig wie ein spottender Handwerkspursche \*): Der Daus! Mein Himmel, soll ich mich denn auf ein Paar Schöpfen- oder Gfelsehren berufen? Die Actrice, die Nachahmer fand, als sie mein L eeben statt mein L ä ben sagte, würde gewiß keine gefunden haben, wenn sie S ä hle statt Seele, oder S ä h statt See gesagt hätte. Am Ende des Worts wird es für einen Deutschen besonders unangenehm. Daß H ä b ä schöner klingt als He be, wird nicht leicht jemand behaupten, der es nicht behaupten muß. Im Druck wird es auch noch dadurch unangenehm, daß einen die neuen Zeichen sogleich an den Pedanten erinnern, der nicht bloß seine Muthmaßungen unserm Urtheil bescheiden unterwirft, sondern der sie der Welt schlechtweg für Wahrheit aufdringen will. Der polnische Voeck hat wirklich Vieles von dem Reiz, den er für seine Ohren hat, diesem Vocal zu danken, und der polni-

\*) Solcher feinen Redensarten kommen mehr vor, unter andern auch das Wort Jur. Von dem Hrn. Rector, der die Namen so gern wie die Völker schreibt, denen sie zugehören, hätte ich wenigstens Jocus erwartet.

Anm. des Verfassers.

ische Schähps wäre kein schlechtes Wort für ihn, auch pflegt man eine Musik, worin dieses griechische  $\eta$  häufig vorkommt, mit den herrlichen Wörtern eines geb lähls und geb lä h z es zu bezeichnen. Ferner sagte ich: ich glaubte, daß das ä in den angeführten Wörtern vielleicht bloß deswegen unangenehm klinge, weil es der Schöpsenlaut sei. Hierauf antwortet Hr. D. mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, also müßte Laura unangenehm klingen, weil einen das au an das Wellen eines alten Köters erinnern könnte. Sehr passend. Wie aber wenn Petrarch seine Laura Hau-Wau genannt hätte, so wie Hr. D. seine Hebe Häbä; da möchte denn doch der alte Köter die Erinnerung an ihn ein wenig aus dem Schlaf gebellt haben. Allein ist denn das Wellen eines alten Köters so unangenehm? Nicht daß ich wüßte. Überdas sind die Hunde kluge, großmüthige und treue Thiere, von denen sogar manche menschliche Seele voll Bauernstolzes lernen könnte und sollte. Sie verehren und vertheidigen z. E. den Lehrer, der ihnen das Apportiren beigebracht hat, und beißen ihn sicherlich nicht, selbst wenn er ihnen etwa unversehens einmal auf den Schwanz tritt; aber die Schähpse, das sind erbärmliche Schöpsse. Hr. D. wird mich jetzt schon verstehen, und der Leser noch ehe ich zum Schluß komme.

Fast geschmerzt hat mich die Beschuldigung, ich würde das ee im Deutschen statt des ä einzuführen suchen, und diese leitet Hr. D. mit der sinnreichen Wendung ein: Es wird ehestens ein Befehl ergehen. Ich sage, sie hat mich geschmerzt, denn sie setzt mich unendlich herab, hinunter, tief bis zu einem

Sylbenstecher, wie Hr. B. Ich hoffe, der Himmel wird mich nie so sehr sinken lassen, selbst nur son statt von zu schreiben; oder will er dieses über mich verhängen, so hoffe ich, wird er den Rest von Verstand, der mir alsdann nur bleiben muß, stark genug sein lassen, daß ich mich, anstatt je wieder ein Wort für die Presse zu schreiben, lieber schlechtweg gleich auf Lebenszeit an den Segkasten stelle. Wenn ich aus dem, was Hr. B. von dem Reiz der Neuheit in Wörtern und der Polüsüllabilität der Namen sagt, folgen wollte, daß er ehestens statt Zeus *Wron-ton-ton-bombastomenos*\*) setzen würde, so wäre die Forderung nicht so kindisch als die seinige, aus meinem Behaupten und meinen Grundsätzen. Denn Zeus, man mag nun lesen Zeus oder Zefs, ist ein so einfältiges Wort für den Gott der Götter, daß die Spanier ein majestätischeres für eine Lichtpuge haben, die heißt, glaube ich, *Despavilladëra*. Gewiß jedermann, dem beide Wörter unbekannt wären, würde denken, Zefs wäre die Lichtpuge, denn es steckt wirklich etwas vom schnellen Abschneuzen in dem Wort.

Ich habe oben vergessen anzuführen, daß man aus dem Laut der Thiere, durch Worte ausgedrückt, nicht immer sicher auf den Laut des Vocals bei einem Volke schließen könne. Die Griechen nennen den Kuckuck auch *Κόκκυξ*, also deutsch: Kuck für, ist aber dieses der Laut des Kuckucks? gewiß nicht, es

\*) *Bροννίη*, der Donner, *βουβύζω*, sumsen, einen tiefen Ton von sich geben.

müßte denn bloß von der Zeit zu verstehen sein, da ihm noch die Knochen seiner Stiefgeschwister im Halse stecken.

So eben vernehme ich, daß ein anderer Sylbenstecher Willens ist, die Orthographie der griechischen Namen noch aus dem Grunde, daß die Griechen in der Aussprache die Wörter *λοιμός* und *λιμός* verwechselt haben, welches allerdings ausgemacht ist, umformen will. Der Himmel stehe uns bei! Und nun (da ich ohnehin gewiß weiß, daß ich den Beifall vieler der gelehrtesten Männer auf meiner Seite habe, auf deren Beifall allein mir in der Welt etwas ankommt), kein Wort mehr von dem  $\eta$ , und zwar so lange ich lebe nicht mehr.

Allein nun wende ich mich zu einigen andern Punkten, worunter mir zwei oder drei von der äußersten Wichtigkeit sind. Ja, wären einige der nun folgenden Beschuldigungen aus Hrn. W. Aufsatz weggeblieben, so hätte ich gänzlich geschwiegen; ja, da sie überhaupt von diesem Menschen kommen, so hätte ich auch noch jetzt geschwiegen, wenn mich nicht ein auswärtiger Gelehrter, auf dessen Urtheil mir sehr viel ankommt, eben, da an diesem Magazin gedruckt wurde, ersucht hätte, mich bloß gegen diese zu vertheidigen; das übrige seien Schulfüchereien, die man mit Disputiren nie ändern könne, allein sie vergäßen sich am Ende von selbst.

Gleich anfangs beschuldigt mich der unbesonnene Mensch (und nennt es Hohnneckereien gegen Klopstocken und ihn), ich hätte ihm den Theil des Magazins, worin mein Aufsatz gegen ihn steht, auf der Post, ohne Namen, mit einer beigeschriebenen

Stelle aus dem Jesus Sirach, zugeschickt. Hierauf will ich nur ganz kurz antworten. Ich versichere auf Ehre und Leben, daß ich dieses nicht allein nicht gethan, sondern auch nicht auf die entfernteste Weise dazu connivirt habe; ja daß ich bis auf diese Stunde nicht weiß, wer es ihm zugeschickt hat, ja endlich, auf Ehre und Leben, daß ich, so lange ich bin, nie irgend einem Menschen, irgend etwas, es sei Buch oder Brief, zugeschickt habe, ohne mich zu nennen. Freunde von mir müssen es gewesen sein, die es ihm zugeschickt haben, allein ich verbitte mir, fürs Künftige ernstlich, alle solche Freundschaft.

Hingegen ich bekam den <sup>März</sup><sub>Lenzmonat</sub> des Museums, in welchem Hrn. B. Aufsatz gegen mich steht, auch mit einer Stelle aus dem Jesus Sirach zugeschickt, die hieß: Wer P. angreift, besudelt sich damit, und zwar war der Stiel am P. so kurz gelassen, daß ich bis diese Stunde noch nicht weiß, ob es Pech oder Bosß oder Pedanten heißt, und ich will redlicher gegen Hrn. B. verfahren, als er gegen mich, und feierlich declariren, daß ich nicht glaube, daß Er es war, der es mir zugeschickt hat.

Ferner tabelt mich der Sylbenstecher, weil ich einmal unterdrucken statt unterdrücken gesetzt habe. Er findet sogar merkwürdig, daß in einer Anzeige meines Aufsatzes in den hiesigen gelehrten Zeitungen auch unterdrucken statt unterdrücken stehe. Das will soviel sagen, es sei sehr wahrscheinlich, ich habe die Recension selbst gemacht. O des elenden Syl-

benstechers! Kann fürwahr nicht einmal Sylben stechen. Weiß denn der Pedant nicht, daß dieses ein deutscher Dialekt ist, und daß Dr. Luther selbst in der Bibel so schreibt? Es ist zwar nichts Ungewöhnliches bei den hiesigen Zeitungen, daß Professoren ihre Schriften selbst **anzeigen**; aber in einem solchen Fall es zu thun, verabscheut jeder. Ich versichere auch bei Allem, was mir heilig ist, daß ich nicht allein die Anzeige nicht gemacht habe, sondern auch bis diese Stunde nicht einmal weiß, wer sie gemacht hat. Solche liebedliche Beschuldigungen schreibt dieser undankbare, hüzige Pedant in die Welt hinein, nicht allein gegen mich, sondern die letztere mit gegen eine ganze Gesellschaft, bei der, wenn man ihre Einrichtung kennt, sich nur die mindeste Cabale zu denken, schon einen nichtswürdigen Menschen verräth. Der Leser verzeihe mir diese Ausdrücke, es ist nicht in der menschlichen Natur, sich anderer zu bedienen, wenn man unschuldig ist, und einen — solchen nichtswürdigen Kläger gegen sich hat. Es wird vor dem Schluß Alles verständlicher werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines solchen sylbenstecherischen Tadel's Erwähnung thun. Ich nannte ihn einen eingebildeten Pedanten. Dieses Wort fing der Rector aus Kunsttrieb auf, weil es ein Wort war; einen Gedanken allein hätte er in seinem groben Geschirre nie gefühlt. **Einbilderisch** müßte es heißen. Gut! wir wollen einmal Herrn Udelung\*) hören.

\*) Joh. Chph. Udelung, geb. 1734, gest. 1806.

Ich schreibe die Stelle etwas weiter ab, als meine Rechtfertigung erfordert, weil wirklich eine, so zu reden, noble Moral für Hr. B. darin liegt. Nach zweien angeführten Bedeutungen des Worts einbilden fährt er fort: „Einbilden heißt 3) Sich eine ungegründete Vorstellung von seinen eignen Vollkommenheiten machen, auch nur im gemeinen Leben. Er bildet sich viel ein. Darauf darfst du dir nichts einbilden; du hast nicht Ursache stolz darauf zu sein. Er bildet sich nichts geringes ein. Wozu verleitet dich dein Stolz? Ein **eingebildeter** Mensch, einer der sich viel einbildet, ein stolzer Mensch, im gemeinen Leben. In noch niedrigeren Sprecharten (so wie zur, und der Daus z. G.) ein einbildischer **einbildischer** Mensch.“ Alle Worte (die in den Parenthesen ausgenommen) stehen in Hr. Adelungs Wörterbuch, einem Werke, dergleichen Hr. B. bei seiner Klippe gern fände, aber nie finden wird; nämlich das den Deutschen Ehre macht, und es wirklich gemacht hat.

Drittens beschuldigt er mich, ich habe gesagt: die Obrigkeit solle ihn anhalten. Die Obrigkeit einen Sylbenstecher? Nein! was ich gesagt habe, war: das Schuldirektorium würde ihn anhalten, wenn er in einem lateinischen Programm Haebae statt Hebe schriebe, und warum nicht? Die Schulkungen würden glauben, es habe im Genitivo Haebarum. Und wäre es nicht eine Sünde und eine Schande, ein junges Mädchen, und die Göttin der Jugend, so hinzustellen, als wäre sie bereits pluralis numeri? Was? Das habe ich gesagt, und



denn, wenn ein Verfahren wie das vossische, die Folgen des Studii des Homers wären, so sollte man den Homer öffentlich verbieten. Und habe ich nicht recht? Ein Voss ist für ein vernünftiges, rechtschaffenes Land schon zu viel, nun denke man an die tausende, die den Homer lesen! Aber dem Himmel sei Dank, daß sein Verfahren seinen Grund nicht sowohl in Homer, als in der schönen Seele hat, die er selbst mitbrachte.

Viertens spricht er einmal von meinen Spöttereien über den Hrn. Jäsus. Dieses ist eine lieberliche Beschuldigung, die nur aus einem Kopf kommen kann, worin eben so wenig Wis als Verstand sitzt, vom Herzen will ich nicht einmal reden. Pfui! Bei einem solchen Streit die Hörner des Altars anzufassen. Hr. V. hat vermuthlich schreiben wollen: das Hr. Jäsus, und selbst darüber habe ich nicht gespottet (auch ist ja der Gedanke überhaupt nicht von mir), sondern über den pipsfranken Hrn. Rector zu Otterndorf, der für nichts und wieder nichts, weder zum Vortheil der Wahrheit, noch des Wohlklautes, eine Orthographie einführen will, die er nicht darf sehen lassen als in Wörtern, die niemand kennt, über den habe ich gelächelt, und welcher Mann von gesundem Menschenverstand wird nicht über ihn lächeln!

Ich komme nun zu einigen für mich zwar geringern, aber doch für manchen Leser vielleicht interessanten Behauptungen dieses streitbaren Menschen. Bei meiner Bemerkung über sein Pertsmaut führt er mir den Büsching\*) und noch jeman-

\*) Anton Friedrich Büsching, geb. 1724, gest. 1793.

den an. Ich sage ihm aber noch einmal; Portsmouth ist nicht der nächste Laut für das englische Portsmouth, er mag meinewegen anführen, wen er will, und wenn es Grassmus selbst wäre. Aber was ist denn der nächste Laut? Das mag Hr. B. bei irgend einem englischen Cajüttenjungen erfragen. Die sind die eigentlichen Lehrer für solche Leute. O daß es doch jetzt keine atheniensische Cajüttenjungen mehr gibt, um manchem unserer berühmten Alterthumsforscher einmal Collegia zu lesen.

Wenn ich sage, die Untersuchungen über den wahren Laut des  $\eta$  vor einigen tausend Jahren verhalten sich zu den eigentlichen Beschäftigungen des vernünftigen Menschen, wie ein neues Recept zu Pfeffernüssen zu einer Lambertischen Betrachtung über das Weltgebäude: so fragt der Sylbenstecher spöttisch: auch wie zu einer lichtenbergischen über die Mondsflecken? Was ist nun das für eine Frage und wie kommt die hierher? Ich will es dem Leser erklären. Eine sorgfältige Betrachtung des Mondes selbst sowohl, als der mayerischen Charte von demselben, und hauptsächlich eine Beobachtung, die ich in Oxford mit einem der besten dioptrischen Fernrohre angestellt habe, die es vielleicht gibt, brachte mich auf den Gedanken, die Berge auf dem Mond seien so entstanden wie unsere Vulcane.

Die ungeheuren Berge wurden durch die Ursache, durch die sie entstanden waren, inwendig ausgehöhlt, so lange, bis das Gewölbe brach, und also vom ganzen Berg nichts als der Fuß in ringförmiger Gestalt stehen blieb. Endlich fing dieselbe Ur-

sache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, so wie im Crater des Vesuvus öfters ein kleiner Vesuv entsteht, oder wie der ganze Vesuv weiter nichts ist, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden ist, dessen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano sicherlich sind.

Und gerade so sehen eine Menge, ja die meisten Mondsberge aus. Als Hr. Verell hier durchreiste, sprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit sagte er mir, daß der berühmte Hr. Lepin \*) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufsatz läge aber nur noch im Mspt \*\*). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken lassen. Also habe ich mich eines Gedankens zu schämen, dessen sich Lepin nicht geschämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde sich des Gedankens nicht geschämt haben, und in f. kosmologischen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwiesen sind, und auch nicht damit erwiesen werden können. Was will also Hr. V. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Physik weiß, als daß es im Winter hagelt \*\*\*), und Aristoteles das Wort ohngefähr wie Füßik

\*) Franz Ulrich Theodor Lepin, geb. 1724, gest. 1802. Über den Bau der Mondflecken u.

\*\*\*) Jetzt ist er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht gesehn. Anm. des Verfassers.

\*\*\*) In einem von seinen Musenalmanachen, ich vergesse

ausgesprochen hat. Daß ich seine Schulfüchtereien so verachtete, scheint ihn verdrossen zu haben, und daher kommt seine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wissenschaften festzusetzen. Es möchte selbst Leuten von sehr viel größern Kenntnissen als die meinigen schwer, wo nicht unmöglich sein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deswegen nicht zwischen irgend einem Paar an? Es würde schwer sein, eine Rangordnung der musikalischen Instrumente festzusetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein silbermannisches \*) Clavier ein besseres Instrument ist, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufsatzes Geschmack und hauptsächlich Gefühl von Convenienz abgesprochen habe, so erwiedert er dieses, wie sich gehört. Keine meiner Schriften, sagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geschmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

von welchem Jahr, befinden sich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reiseandirten Laube ihren Weihnachtsgejang mit Schlittengeschell mischen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Fixsternenbliz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erbellen.

Anm. des Verfassers.

\*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, gest. 1756. berühmter Orgelbauer.

wisse, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's sei caricaturmäßig, hingegen er sei ein Poet und habe die Odyssee übersetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geschmacks an sich richtig ist, und wenn es mit dem Urtheil der besten Köpfe, die ich kenne, übereinstimmt, so bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, so lange diese Schriften nicht selbst falsche Urtheile über solche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufsätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten schlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Constructionsverbrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die schon tausendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die solche Gedichte mit schamanischen Zuckungen lasen, eben nicht Leute waren, die sich durch besondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß sie öfters die Zeilen, die sie mit blaffen, bebenden Lippen, bei sanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauschenden Kreis dahinsumften, nicht einmal verstanden. Der Schluß daraus war sehr leicht: sie bewunderten, aus prästabiler Verehrung gegen den Verfasser, und eben die schamanische Empfindlichkeit, die sie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in sich erweckt hatten, begeisterte sie für den

Mann, so daß die metrische Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Klauschen der verstandlosen Eeder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hängt, das Ohr des Zurückgebliebenen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins gewesen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik besteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Tama aus Zungen. Ich schwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechsel stand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, schwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geschmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's \*) Ode mit Entzücken läse, sich dreifach stark fühlte, wenn Gleim \*\*) singt:

Erschalle, hohes Siegeslied ic.,  
Klopstock's \*\*\*) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läse,  
die er erwecken wollte, und eben dieses Dichters Gericht über die Eroberer mit Grausen, vermischt mit einem wollüstigen Gefühl seiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufstiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

\*) John Dryden, geb. 1631, gest. 1701. Verfasser der Ode: Alexanders Feast ic.

\*\*) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, gest. 1802.

\*\*\*) Friedr. Gottlieb Klopstock, geb. 1724, gest. 1803.

wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber festen Zug, der noch in keinen deutschen Roman je gedrungen ist, hinweisen könnte; wenn er in G e s n e r's \*) Werke die reine menschliche Natur, ohne den conventionellen Glitterputz fühlte, womit unsere meisten schönen Schriftsteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber schon auf dem Weg nach dem Kirchhof verachtet von dem Ausländer, der sie nicht kennt; wenn er eben aus diesem Grunde glaubte, daß wenige unserer schönen Schriftsteller so sicher auf Unsterblichkeit rechnen können, als G e s n e r: dürfte der Mann sein Urtheil nicht sagen, wenn ein Gedicht, das er liest, gerade so auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Wassers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Troß auf D e u t s c h h e i t und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. s. w. Aber mit dieser Empfindung habe ich jene Werke gelesen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum sollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geschmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, so wie ein eigenes  $\eta$  für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum ersten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufstände, der mit gekläuterter Kritik und

\*) Salomon Gesner, geb. 1730, gest. 1787.

dem feinsten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüstet wäre, gegen alles Schimpfen deutscher Ruhmlieferanten und enthusiastischer Pinsel unempfindlich zu bleiben, unserm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Messiasde, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf ist, so ist ja das Lob ohnehin nichts), sondern mit Hinweisung auf menschliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es schwer wird durchzukommen; ein solcher Mann würde sicherlich dem Dichter und seinem Vaterland den größten Dienst leisten, da jetzt in Deutschland, wo sich die Jugend fast allgemein auf Poesie legt, anstatt, das sie abwarten sollte, bis sich die Poesie auf sie legte, jeder Dube, der ein paar *locos communes* oder ein *Paßquill* auf unsere Nachbarn in verdrehte Constructionen einflechten, und sie sich auf seiner Stube mit epileptischem Anstand vorlesen kann, glaubt, er ahme Klopstock nach. Klopstock's Genie würde dadurch für die Welt im reinsten Glanz erscheinen, würde weit über die Nebel, womit es das sehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, sicherlich die wächsernen Flügel seiner Nachahmer schmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein solcher Mann würde mit seinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, Klopstock's Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergesse!), als das **Ding** zu Kiel mit seinen Alphabeten \*). Und was soll denn



nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wisse, hier? So viel ich weiß, besteht der größte Theil unserer Gelehrsamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und sogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspößen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der sie nicht einmal für Narrenspößen hielt. Orthographische Welterlöser können wir doch fürwahr nicht Alle sein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es ist mein größtes Vergnügen, so viel meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Vermögen verstaten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die selbst Arhimedes, Plato und Aristoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angesehen und angehört haben; und dann zur Abwechselung einmal über die Lumpenstudien der Pedanten zu lachen, die sich mit Untersuchungen von Dingen abgeben, worin jeder athenienfische Küchenjunge ihr Lehrer sein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beschrieben, als bewundert, und was ich beschrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich gesehen. Die Fehler jener Briefe sind nicht sowohl falsche Beobachtungen, als hier und da falsche Erklärungen mancher Beobachtung, und die sollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung so entwickelt, daß

an Elise. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demselben erschienen später (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: „Klopstock. Er und über ihn.“

dabei von dem Eigenen derselben nichts im Ausdruck verschwunden ist, und durch Vergleichen, die ich für die glücklichsten hielt, dieselbe oder eine nicht sehr verschiedene wieder im Leser zu erwecken gesucht. Sie haben hier und da einen für mich schmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, sie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen<sup>\*)</sup>. Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Museum mehr Aufnahme verschafft, als Alles, womit Hr. B. diese Schrift seit jeher beflert hat. Allein daß sie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn sein Kopf kann so unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick fassen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig gesehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in diesem Stück besser sehe, als wenigstens viele andere Menschen, so bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigstens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falsch gesehn. Indessen will Hr. B. sich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenstand, der eigene Beobachtung voraussetzt, etwas schreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, so kann die Übung nichts schaden), das durchaus von unparteiischen und kompetenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrick vorgezogen wird, so will ich ihn, so lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann so unbarmherzig über anderer Leute Geschmack Gericht hält, so wollen wir doch auch einmal einen

\*) Dies ist nicht geschehen.

Blick auf den seinigen werfen. Ich gehe nur ganz kurz über die ironisch sein sollende Einleitung zum Recensentenverhör hin; sollte man wohl glauben, daß ein Mann, der den Lucian in der Grundsprache lesen kann, so spotten würde! Ich habe sonst gehört, bei einer Ironie müsse jedermann lachen, zwei Leute ausgenommen, den, der sie spricht, und den, den sie trifft. Bei der vossischen mag wohl Hr. B. und der Recensent der deutschen Iliade gelacht haben, aber sonst sicherlich niemand. Was ich etwas umständlicher betrachten will, soll eines seiner ersten Gedichte sein, und eines seiner letzten. Ich meine hier das an den unglücklichen Major André, bei dessen Abreise von Göttingen, das man kürzlich in der *Olla potrida* wieder abgedruckt hat, und das an den Grafen von Stolberg vor der deutschen Odyssee.

Daß Hr. B. den Abschied eines solchen Mannes beklagt, wie André war, macht ihm wahre Ehre. André war einer der vortrefflichsten Menschen, die mir vorgekommen sind, rechtschaffen im höchsten Grad, von einer fast jungfräulichen Bescheidenheit, einem lebhaften Gefühl für das Schöne, und einem durchdringenden Verstand. Die Amerikaner können lange Kinder zeugen, bis sie einen Mann in ihrem Mittel sehen von dem Werth dessen, den sie hier aufgeküßt haben\*). Man hat in

\*) Es wird ihm jetzt ein vortreffliches Monument in Westminsterabtei errichtet.

Ann. des Verfassers.

Dasselbe trägt folgende Inschrift: «Sacred to the memory of Major André, who, raised by his merit, at an early period

Deutschland die That, für welche er leiden mußte, falsch erklärt, nämlich ohne zu bedenken, wohin einen jungen, gefühlvollen und unternehmenden Mann der Eifer, einem solchen König zu dienen, verleiten kann.

Aber wie fängt es Hr. V. an? Er stellt gleich anfangs den jungen Helden, der zu uns kam, um unsere Sprache und Kriegseinrichtungen kennen zu lernen, vor, als wenn er sein Vaterland verlassen hätte, um, wie S. Hochfürstl. Durchlaucht, der Prinz Menoja \*) — Christen zu suchen:

Fortgetrieben vom Sturm hoher Gedanken kamst  
Auf der Woge des Meers Du nach Germanien,  
Auszuspähn, wo noch heimisch die Tugend ist,  
Die der Engel dem Dritten gab.

of life, to the rank of Adjutant-General of the British forces, in America, and employed in an important, but hasardous enterprise, fell a sacrifice to his zeal for his King and country, on the 2d of October 1780, aged 29, universally beloved and esteemed by the army in which he served, and lamented even by his foes. His gracious Sovereign, King George III. has caused this monument to be erected.» Sein Leichnam wurde am 28. November 1821 in einem Grabe in der Nähe des Monuments beigesetzt.

\*) Erik Pontoppedan, der Jüngere, Bischof, geb. 1698, gest. 1764; schrieb den Roman: Menoja, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt durchzog und Christen suchte. Copenhagen 1742. 43. Drei Theile. Ins Deutsche übersezt und vermehrt, 6 Theile; auch ins Holländische.

Was war das für eine Tugend, die der Engel erst den Britten lehrte? Die vielleicht: daß, wenn man zu Hülfe gerufen wird, man erst dem Freund hilft, und ihn dann selbst zum Hause hinaus-schmeißt? Allein das Artigste in diesem Gedicht ist der Entwurf selbst. Anstatt zu sagen: quis desiderio sit pudor \*), worauf die wahre Empfindung sogleich geräth, beklagt er nicht den Verlust dieser edeln Seele, sondern er buchstabirt der edeln Seele vor, daß die Leute, die sie jetzt verlassen müsse, sich fürwahr nicht lumpen ließen.

Kehre jetzt wieder zurück — (fährt er fort)

Und gib Botschaft von dem, was du gesehen hast.

Daß noch immer bei uns heimisch die Tugend ist,

Die der Engel euch gab, daß noch die Jünglinge

Treue, Keuschheit die Mädchen ziert.

Das käme nun noch auf die Probe an.

Daß der heilige Rath unserer Greise noch

Die Redlichkeit übt (das Parlament nicht?), unserer

Männer Arm

Noch mit blinzendem Schwert, Freiheit und Vaterland

Und den himmlischen Glauben schüßt.

Was der feine André hierbei in der Kutsche mag gelächelt haben! O! Phrasen! Phrasen! Diese Dinge kommen weder

\*) Horat. Carm. I. Ode XXIV. 1.

Quis desiderio sit pudor aut modus

Tam cari capitis?

aus dem Kopf, noch aus dem Herzen, sondern gehen immer aus einem Gedicht, neben dem Kopf vorbei, in das andere. Wir im Churfürstenthum sind freilich frei, und freier, glaube ich, als die Engländer. Ist denn aber Germanien, wovon Hr. W. redet, unser Churfürstenthum? Hat André nicht andere Länder auch besucht? wo ist denn das Land, wo der Deutsche für Freiheit sich? Trägt nicht Er, dessen Vorfahren das Joch des polirten Römers nicht tragen wollten, das sie vielleicht mit Vortheil für uns getragen hätten, jetzt an hundert Orten das Joch der Fuchsjäger und der Pfaffen, so still, so geduldig, wie das Thier, von dem die Metaphor hergenommen ist? Er läßt sich verkaufen. Weiß Hr. W., wer Linguet's\*) weise Regent sind? Wo der Deutsche frei ist, da ist er es gottlob! nicht durch Stierkraft. Seine Regenten sehen, daß ihr eigenes Glück auf der Freiheit ihrer Unterthanen beruht. Das ist Freiheit durch Aufklärung, und unendlich mehr werth, als alle ersochtene. Ja fürwahr, wäre André ein Neapolitaner gewesen, und Hr. W. hätte ihm zugesungen: sage, Du kämest us dem Lande, wo die Apfelsinen an den Heerstraßen wachsen, ich hätte es ihm eher verziehen. Und das Schwert, das für den himmlischen Glauben blüht! Gott behüte alle Menschen vor dem Lande, wo man das Schwert für den himm-

---

\*) Simon Nicolas Henri Linguet, geb. 1736, gest. 1794, Verfasser einer Histoire des revolutions de l'empire romain mémoires sur la Bastille, annales politiques etc. (1774) u. a.

lischen Glauben zieht, zumal, wenn es der stärkern Partei, die ihren Glauben doch vermuthlich auch für den himmlischen hält, einfallen sollte, Dragoner und Pechkränze zu gebrauchen. Gütiger Gott! Was mag der verständige André dabei gedacht haben? Ein Mann, der schon triebmäßig in seinem 16ten Jahr einsah, was freilich unsre Pedanten beim Wörterbuche im 40ten kaum erkennen! In dem Lande, aus welchem Er kam, denkt man anders. Als Lord Gordon \*) das Schwert für den himmlischen Glauben zog, so wies man ihm das Weil und den Block und knüpfte seine Apostel Dugendweis auf. Es ist auch von Deutschland kein Wort hierin wahr (Alles Phrasen!). Ein paar Schlucker, die von beiden Parteien verachtet werden, klopfen sich wohl hier und da einmal um ein Muttergottesbildchen — aber das hat mit dem himmlischen Glauben nichts zu thun. Ja, was der himmlische, thätige Glaube gemeiniglich zuerst aufhebt, sind die Prügeleien seinetwegen. Aber: das Schwert für die Freiheit ziehen, für den himmlischen Glauben fallen. Puh! das treibt die Rüstern auf, und setzt die Musenalmanache \*\*) ab. Allein damals war Hr. B. 10 Jahre jünger: gut, bei dem Gedicht an den Grafen von Stolberg, vor der Odyssee, ist er nun 10 Jahre älter, und doch finden sich (einige in aller Rücksicht vortreffliche Zeilen aus-

\*) Lord Georg Gordon, geb. 1750, gest. 1793.  
 \*\*) Wohl besorgte bekanntlich früher die Redaction des bisherigen (1775) göttingischen Musenalmanachs.

genommen), wo möglich noch größere Absurditäten darin, als in dem an Andre. Gleich anfangs ist die Beschreibung der Gegend sehr schön, der grünliche Rauch der Ähren und das Wogengeräusch, das die Bewegung und den Laut der Sache anschauend darstellt, zumal am Anfange des Verses, wird kein gefühlvoller Mensch ohne Vergnügen lesen. Allein die tausend Nachtigallenschöre<sup>\*)</sup>, also (das Chor nur zu 10 Stück gerechnet) 10000 Nachtigallen, fallen schon wieder ins Kindische; das müßte ein unerträgliches Gewitzcher sein. Homer erscheint: Sein Kleid ein flammendes Nordlicht. Hier fehlt nur der Gürtel aus Zodiakallicht. Was man auch für diesen Ausdruck anführen mag, so wird ein feines Gefühl immer etwas darin verspüren, das fast klingt, wie das Küchenfals eines Epigramms, oder das Küchenfeuer ihrer Augen, denn ein Nordlicht ist kein Nordlicht mehr, sobald sich Homer einen Schlafrock daraus hat machen lassen. Aber das sind Kleinigkeiten. Gleich anfangs sagt dieser Homäros Hrn. V., nicht etwa wie er es anfangen müsse, ihn gut zu überlegen, wie er es anfangen müsse, selbst der Lehrer und

\*) Ein anderer berühmter Dichter wünscht sich einmal, zur Belohnung für seine Gefänge an jenem Tage, eine Schaal voll Christenthänen. Diese Idee hat eben das Ungeheimte, nur ist sie ekelhafter, und doch lesen manche Christen, und darunter Leute, die sich etwas auf ihren Geschmack zu gute thun, diese Dinge unter Thränen des Entzückens.

Anm. des Verfassers.



der Liebling seines Volks zu werden, nicht wie er seinen Landesleuten Eifer für die Tugend, und eble Ruhmbegierde mit aller Macht der Poesie ins Herz reden soll, sondern was er sagt, ist eine für uns sehr wichtige Neuigkeit:

Ich komme zu Dir nicht aus dem stüßigen Abgrund,  
Denn kein Adäs herrscht zc.

Ich hätte gewiß im Hexameter fortgefahren:

Halts Maul! das wissen wir längst schon.  
Ich erwartete wirklich, Homaros würde Hr. B. auch sagen, daß die Milchstraße eigentlich nicht aus Milch bestände. Hr. B. also, anstatt den Homer in seine Zeiten zu versetzen, versetzt sich selbst in die Zeiten gleich nach dem Homer, nur ist leider der Schauplay bei Jlenäburg, wo ihn der Graf von Stolberg vor dieser Gespenstergeschichte \*) bereits gesehen hat. Nun kommen einige sehr schöne Zeilen, nach meinem Urtheil können sie nicht besser sein, es sind die, worin Homer, mit Milton zu reden, seinen Waldgesang mit den Tönen von Davids Saitenspiel vergleicht, auf welches der Strahl der näheren Gottheit herabglänzte. Die Stelle, worin der bescheidene alte Mäonide seinen erhabenen Gesang kindliches Stammeln nennt, aus Ehrfurcht gegen unsern gemeinschaftl. Gott, der den isaidischen Seher \*\*) selbst begeisterte,

\*) Daß es wirklich eine Gespenstergeschichte und kein Gesicht eines Dichters gewesen ist, erhellt am Ende.

\*\*) Isai, Vater Davids.  
Anm. des Verfassers.

ist rührend, und die ganze Stelle, bis an die Worte: Menschen erhaltende Kühnheit, zeigt, was Hr. B. hätte machen können, wenn er seinen Verstand ehemals mehr geübt und die Natur selbst mehr studirt hätte, und hauptsächlich nicht so viel mit den von ihm beräucherten Räuherern seiner selbst umgegangen wäre. Es ist fürwahr dem Leib zuträglicher, in der Grotto del Cane zu leben, als dem Geist, immer in Gesellschaften zu sein, worin er der beste ist. Eine unheilbare Schwindsucht der Vernunft ist gemeiniglich die Folge davon.

Gleich nachdem Hr. B. diese schönen Zeilen gesprochen hat, fängt er wirklich an zu faszeln, und kommt kaum wieder zu sich. Er will die Geschichte der Werke Homers in einer Allegorie vortragen, wozu ihn ein Ausdruck verleitet hat, der in der schönen Stelle vorkommt, da er nämlich Beispiele von Tugenden sammeln Blumen pflücken nannte. Es war auch noch gut, diese Beispiele von Tugenden, in zusammenhängende Werke (Iliade und Odyssee) verwebt und in harmonischen Zeilen vortragen, Kränze zu nennen. Nun aber hätte Hr. B., wie jeder vernünftige Mensch sieht, diese Kränze schlechterdings als Kränze müssen hängen lassen, und kein Wort mehr von den Hexametern sagen. Denn da die Hexameter nicht riechen, so hätte jeder Leser ja gleich gefunden, daß der Duft dieser Kränze Moral und Wohlklang sein müsse. Solche Ähnlichkeiten muß der Leser selbst finden, und darin besteht ein Theil des Vergnügens desselben. Es ihm in einer Note erklären, hiesse ihn für ein Kind halten, aber gar im Text selbst! Hr. B. will indessen zei-

gen, daß er den Gedanken selbst verstehe, (denn er weiß es gewiß so gut, als ich, daß dieses bei einigen seiner Freunde, die Verse machen, nicht immer der Fall ist), und nennt diese Kränze

sternenhelle, tönendustende Kränze.  
Sind das nicht himmelschreiende Absurditäten? Ja, sie duften sogar, welkend, leiseren Laut, gleich fernverhaltenden Harfentönen, und unten werden endlich gar weisfagende Kränze geflochten. Wenn ein Kranz, der Töne duftet, nicht ein Rosenstock ist, der Gerüche orgelt, so weiß ich nicht, was er ist. Überhaupt sieht man der ganzen Allegorie den ängstlichsten Zwang an, und daß, mit einem Wort, Hr. W. nicht Wiß genug hatte, die Ähnlichkeit in der ganzen Allegorie, bis in die subtilsten Ramificationen der Geschichte hinaus zu erhalten, und doch ist Alles, was solche Dinge angenehm macht, präciser unwidersprechlicher Parallelismus. Beispiele finden sich im Märchen von der Sonne; man erschrickt dort über die Anpassung, und sollte fast zuweilen glauben, die Geschichte wäre der Allegorie wegen gespielt worden. Allein so geht's, wenn man aus dem Kleinen ins Große arbeitet, mit jeder Dehnung werden die Fehler der ersten Vergleichung merklicher. Blumen pflücken ist zu wenig, um hernach Gothenverwüstung, Pfaffenignoranz, Übersetzergrillen u. d. daraus zu entwickeln. Aber gesetzt auch, eine so lange Allegorie wäre Hrn. W. geglückt: so sagt mir mein Gefühl, es wäre ein bloßes Kunststückchen gewesen, viel zu kleinlich für den deutschen Hexame-

ter, in welchem es gespielt wird, für den Homer, der es spielt, und den Grafen von Stolberg, dem es vorgespielt wird. Indessen ich getraute es mir durchzusetzen, zwar nicht in so wohlklingenden Hexametern, aber doch in Medianprose.

Aber man höre nun auch, was der Homäros für ein Homer war: er rath Hr. D.:

**Fluch der Ehre vergoldeten Saal.**

Das sollte Homer sagen können? Das sagt ein Betrüger, der mich ruiniren will. **Suche der Ehre vergoldeten Saal**, würde der Alte gesagt haben, denn auf **Ehre** liegt doch wohl hier der Accent; auf den **Saal** kommt nichts an. Ist er vergoldet, desto besser, wenn es nur die Ehre war, die ihn hat vergolden lassen. Indessen aus Hr. D. Ausführung sollte man fast schließen, er habe seit einiger Zeit wirklich so etwas im Sinn. Ich kann mich des Lächelns nie enthalten, wenn ich solche Principia für die Dhren, vom Glück unterm Strohdach und Buttermilch zwischen ein Paar Gletschern gegessen, und von Verachtung des Reichthums und der Großen lehre. Nein fürwahr, es ist nichts Herrlicheres, als ein schönes, reichlich meublirtes Haus, bei einem mehr als hinreichenden Auskommen. Wenn der Bewohner nichts taugt, so wird er nirgends glücklich sein, und wenige unserer Dichter würden sich vergeblich rufen lassen, wenn sie von irgend einem Großen gerufen würden. Die Großen werden nur jetzt von ihnen verachtet, weil sie ihre Hexameter, den Weimörterprunk und die gestelzte Majestät ihrer Dben noch nicht goutiren wollen.

Fleuch — — des schlauen Gewinnes  
Lärmenden Markt.

Hierbei sollten sich einige Nachrichten von Cabalen gegen den göttingischen Musenalmanach in einer Note nicht übel annehmen. Der Markt war freilich nicht lärmend, sondern es wurde sehr geschlichen. Nun fährt Homer fort, ihm zu rathen, wie sich für einen Dichter gebührt, in hellfrierenden Nächten durch funkelnde Schneegefilde zu irren, von Mond und Sternen erleuchtet, da wolle Er (Homäros) ihn die Pracht der Natur und ihre Geseze lehren. Hier vergißt Hr. B. offenbar, daß sein Homäros eigentlich ein personificirtes Buch ist, und daß ihn der Mann auch nichts lehren kann, was nicht in dem Buch steht. Homer war freilich ein großer Weiser, und seine Wissenschaft, mit der von unsern meisten Dichtern verglichen, zumal, wenn man Rücksicht auf die heutige Erleichterung der Studien nimmt, unermesslich; allein, die Pracht der Natur und die Geseze derselben, die wir kennen, ja die wir kennen müssen, wenn wir nicht für Ignoranten in jeder guten Gesellschaft gehalten sein wollen, kannte er nicht. Also da wäre es wohl besser, Hr. B. nähme Hr. Schmid \*) von Weltkörpern und Hr. C e b e r t's \*\*) Physik für die niedern Schu-

\*) Nicol. Ehrenreich Anton Schmid, geb. 1717, gest. 1785. Goldschmidt in Hannover. Verfasser eines seiner Zeit geschätzten Werkes: von den Weltkörpern. Hannover 1766. öfters aufgelegt.

\*\*) Joh. Jac. Cbert, geb. 1737, gest. 1805. Kurze Anwei-

len, in die Hand, die würden ihn nicht mit lispelnder Ahndung, die oft trügt, sondern stark in das Ohr rufen, was Homer nicht wissen konnte.

Nun steigt gegen das Ende Hr. W. poetische Naserei auf's Höchste. Dafür, daß er die Odyssee übersetzt hat, läßt er sich über den Sternen, unter Palmen, neben dem Homäros nieder; und da sitzt er nun. Gerechter Himmel! sollte man denken, daß in irgend eines vernünftigen Menschen Kopf eine solche Idee kommen könnte? Dafür, daß er endlich eine Bildsäule des Praxiteles, nach vieler Mühe, in deutschem Gips abgegossen hat, vermuthlich mit mancher Blase darin, dafür läßt er sich neben den Praxiteles stellen und nimmt die Ehre ganz ruhig an. Ich glaube fast, sogar dieser Homäros, der sonst viel einfältiges Zeug plaudert, hat ihn zum besten gehabt. Wenn man sich so leicht unter die Sterne, oder gar darüber versetzen kann, (aufknüpfen sollte man sagen), so sehe ich nicht ein, warum man sich nicht auch den Orden des blauen Hofenbandes geben kann, wenn man die Belagerung von Gibraltar auf Subscription herausgibt. Hierbei fällt mir die Geschichte eines jungen Engländers ein, der in einigen Provinzialstädten von Frankreich mit einem vortrefflichen Ordensband über die Schulter, in den Komödien und auf den Straßen paradirte. Mein Gott, Bruder, fragte ihn einer sei-

---

sung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen. 1775.

ner Bekannten, der ihm unvermuthet begegnete: wie kommst Du denn zu der Ehre, wer hat Dir denn den Orden gegeben? Je, niemand, antwortete der Ritter, und besah sich dabei mit innerster Zufriedenheit: Es ist so meine eigne Erfindung. Nun geschwind zum Beschluß dieser Recension: Was sagt der Leser zu folgenden Versen:

Ein Meer von Morgenroth umrauschte

Wiegend meinen Geist mit tönnenden Harmonien. Sie lassen sich, glaube ich, bloß, da sie nahe am Ende stehen, als Ordenszeichen von Hrn. B. Gesellschaft entschuldigen, denn es muß wenigstens etwas da sein, das sie nur unter sich allein verstehn. Nach dieser Erscheinung, die bei Dichtern nichts Ungewöhnliches ist, und Homer sogar ist auch neulich in Schwaben gesehen worden, kehrt er nach Haus, und seine Braut findet, daß er blaß aussieht. Dadurch wird aus dem poetischen Gesicht jetzt eine bürgerliche Lüge, ein Gespensterhiströckchen. Hier ist mehr als der 6te Act vom Trauerspiel. Daß ich nicht mehr über diesen abscheulichen 6ten Act sage, daran ist allein das rechtschaffene Frauenzimmer Schuld, deren Name darin vorkommt, und die Kritik sollte allerdings ein Auge bei Fehlern zuthun, wozu die Liebe verleitet hat. Aber Hr. B. bedenke nur, wenn Kleist \*) in seinem bekannten Gedicht:

\*) Ewald Chon von Kleist, geb. 1715, gest. 1759. Unter andern Verfasser des Frühlings (1749).

Ich sah, ihr Enkel glaubt dem heiligen Gesicht  
 2c. noch nach den Worten: Nur Friedrich nicht, gesagt  
 hätte: und als ich an die Thore von Berlin kam, fragten mich  
 die Leute: warum ich so blaß ausähe, was würde er denken?  
 Ist dieses Geschmack, und kann der Mann Andere gehen lehren,  
 der so stolpert, sobald er nicht am Gängelband irgend eines  
 Originals läuft? Wie?

Nun komme ich endlich an den Theil meines Aussages,  
 aus dem übrigens halb so viel weggeblieben ist, als da steht,  
 weil mir der Raum fehlt, auf einen für meine Ehre wichti-  
 gen, aber übrigens allemal unangenehmen Artikel, nämlich  
 die genetische Geschichte dieses Streits und eine Erörte-  
 rung der Ursachen, warum ich gegen Hrn. B. in dem Ton  
 geschrieben habe.

Hr. B. kam etwa im Jahr 1772 nach Göttingen, um zu  
 studiren. Ich glaube ziemlich hilflos. (Entschuldigungen solcher  
 Erwähnungen: z. E. daß ihm dieses keine Schande mache,  
 lasse ich künftig weg. Ich rede nur mit vernünftigen Menschen,  
 und die wissen dieses ohnehin.) Er fand hier seinen jetzigen  
 Schwager, den Justizrath *Boie* zu Meldorf. Sie wurden bald  
 Freunde, weil der eine immer Oben recitirte, die der andere  
 vielleicht nicht ungerne hörte. *Boie* war mit dem *heynischen*  
 Hause vorher bekannt, weil er, wirklich, wie ich glaube, ein  
 guter Mann ist, der aber aus Phlegma und Mißverstand, wie  
 es häufig in der Welt geschieht, mehr Schaden thun kann, als  
 oft die Falschheit selbst. *Boie* meldete Hrn. B. bei Hrn. Hofr.



H. an, und zwar unter der wirklich herrlichen Rubrik: als einen Bauernjungen, der Verse machen könne. Das war recht schön, und ist fast das Beste, was ich noch von Boien gehört habe. Er bat für ihn um einen Freitisch. Hr. Hofr. H. verschaffte ihm diesen, und Hr. B. wurde zwei Jahre hier auf dieses Mannes Vorwort gefüttert, und genoß dabei dessen Unterricht. Auch ich habe diese Untersügungen drei Jahre genossen, und breche mein oben gegebenes Wort, bloß um zu sagen, daß ich stolz darauf bin. Als Hr. B. Göttingen verließ, und sich zu setzen trachtete, versah ihn Hr. Hofr. H. mit Zeugnissen, wo ich nicht irre, noch bis nach Ottern-dorf hin, und dieses macht Hrn. B. Ehre, denn er bedurfte wirklich des defensiven Zeugnisses eines solchen Mannes, der ihn näher kannte, wenn es auch bloß gewesen wäre, den Eindruck auszuglätten, den sein Pasquill auf die Franzosen, und seine übrigen poetischen Trompeterstückchen in dem boieschen Musenalmanach, auf einige Leser gemacht hatten: das konnten Jungsfehler sein, und wer hat die nicht? Allein kaum war Hr. B. weg, so ließ er Einiges ins deutsche Museum einrücken, wovon er eine umständlichere Anzeige in den hiesigen Zeitungen erwartete oder verlangte, als in einem Journal bei Anzeigung eines andern verstattet ist. Dieses that Hr. Hofr. Heyne nicht, wovon er wohl Hrn. B. die Ursachen angezeigt haben wird. Als indessen einmal gesagt wurde: es wäre Schade, daß er die homerischen Namen so verstelle, so entbrannte sein Zorn, und was that er? Er verteidigte sich nicht etwa be-

haben, wie  
 ein Bekehr  
 auf dessen  
 den Mann  
 allen ganz  
 denn er lie  
 zu bedent  
 Menschen u  
 (ein Brief  
 lionem")  
 Gifer, und  
 wäre die  
 nicht war  
 B. die ge  
 so war sie  
 zagen, ab  
 Gründung  
 einen pap  
 zu schreie  
 der Mann  
 re em  
 Stellen,  
 ) W  
 des gro  
 (Gramm

scheiden, wie der Tadel war; nicht wie ein Schüler gegen seinen Lehrer; nicht wie der ehemals Dürstige gegen den Mann, auf dessen Wortwort er war gesüttert worden; nicht wie gegen den Mann, der ihn väterlich mit Zeugnissen versehen, die in allen Hauptstädten von Europa respectirt worden wären; sondern er ließ einen Privatbrief des Hrn. Hofr. G. drucken, ohne zu bedenken, daß dieses allein schon jedem rechtschaffenen Menschen unmöglich ist; aber was noch mehr ist, er fügte diesem Brief Noten bei, worin kein Mensch den aurigam ac pel lionem \*) leicht verkennen wird, und that das Alles mit einem Eifer, und einer Rabulisten-suade, als gölte es seinen Hals, als wäre die Frage: To be or not to be? Da es am Ende doch nichts weiter ist, als To bäh or not bäh? Hätte man Hrn. B. die größte Entdeckung dieses Jahrhunderts freitig gemacht, so war sein Ton noch immer gegen einen solchen Mann ungezogen, aber bei diesem nichtswürdigsten aller Plunder, bei einer Erfindung, dergleichen der Physiker alle Tage macht, wenn er einen papiernen Stöpsel hinsteckt, wo ein Kork gesteckt hatte, so zu schreiben! Es ist überhaupt so etwas Signes in Allem, was der Mann sagt, wenn er lehren oder witzig sein will, das leichter empfunden als erklärt wird, und das sind noch die besten Stellen, denn an vielen Orten ist es eben so leicht zu erklären,

\*) Mit diesen roulirten nämlich zu Eras mus Zeiten, nach des großen Mannes eigner Versicherung, die Sylbenstecher (Grammatiker). Anm. des Verfassers.

als zu empfinden. Es ist nicht feiner Wig, nicht Spott, nicht angenommene drollige Satyr-laune, sondern ein rohes, polterndes, bauernstolzes Betragen, abwechselnd mit den plattesten Einfällen, die sich kaum die Bedienten untereinander erlauben. Bei seinem Recensentenverhör liegt diese Rusticität schon wirklich in etwas im Titel, und die schöne, ganz nach den Griechen gebildete, Seele hat das Unschickliche in der ganzen Ausführung nicht einen Augenblick bemerkt. Hr. W. ist da Kläger, Richter und Büttel zugleich, und thut noch überdas Alles mit einer solchen Hitze, daß er bei einem Criminalverhör in jeder von den 3 erwähnten Capacitäten zur Thür hätte können hinausgeschmissen werden. Eine der besten Recensionen dieses Verhörs und zwar vom Schluß desselben steht in dem Leipziger Bücherverzeichniß. Sie ist sehr kurz, deswegen setze ich sie ganz her: **Voss, Recensentenverhör, Schluß. Gottlob!** das ist mir eine Beredsamkeit fürwahr, wobei die Zuhörer aus Freude, daß die Rede zu Ende ist, das Te Deum anstimmen; das lernt man aus den Alten. Hr. W. merkt hiervon nichts. Allein der Bauernstolz hat, außer mancher artigen innerlichen Ähnlichkeit mit dem riechenden Odem, auch vorzüglich noch die äußerliche gemein, daß ihn jedermann bemerkt, den ausgenommen, der ihn hat. Nun weiter; aus der ganzen Art gegen Hrn. Hofr. H. zu verfahren (ich sage nicht aus dem Disput selbst), erhellt ein solcher grober Undank, daß sich das Ganze nicht ohne den äußersten Unwillen lesen läßt. Ja, er thut sogar einen Ausfall auf die ganze

... Leipziger Zeitungsanfall  
 ... akademische  
 ... theilend, zumweilen  
 ... Besten, die der Rhein  
 ... Republik u. Will Gr  
 ... ich glaube, daß man  
 ... Widersprüche abnehmen  
 ... ihm hat, den Leser  
 ... kündigt worden sind,  
 ... tern zu warnen. Üb  
 ... ich mit dem geringst  
 ... ten auf den Hals zu  
 ... das Gute in Klopste  
 ... Band, denn den zw  
 ... ein paar Bogen bring  
 ... ebenfalls durch ein  
 ... hilt, die aber unern  
 ... eben wird, was wi  
 ... ein Recensentenverhör  
 ... wenn sie so nicht fer  
 ... beheim, ein Postum  
 ... seligkeit sprechen  
 ... enlicher Klapperse  
 ... pugnalisch macht, etc

Adisson's.



hiesige Zeitungsanstalt überhaupt: Man recensire, sagt er in einer Note, akademische Streit- und Gelegenheitschriften, Alltagskomödien, zuweilen mit vieler Redseligkeit, und schweige von Werken, die der Nation Ehre machen, als z. E. Klopstocks Republik etc. Will Hr. W. meine Privatmeinung wissen, warum ich glaube, daß man solche Werke nicht recensirt? Weil solche Meisterstücke ohnehin in allen Händen sind, und man genug zu thun hat, den Leser auf Werke, die mit Bescheidenheit angekündigt worden sind, aufmerksam zu machen, oder ihn vor andern zu warnen. Überdas ist es nicht jedes Recensenten Sache, sich mit dem geringsten Tadel gleich eine ganze Meute von Possen auf den Hals zu laden. Gesezt ein Recensent hätte gesagt: das Gute in Klopstocks Republik (ich meine hier den ersten Band, denn den zweiten habe ich nie gesehen), liese sich auf ein paar Bogen bringen; das Übrige sei eine Allegorie, die man allenfalls durch ein Stück, wie die im Zuschauer \*), einmal aushält, die aber unerträglich wird, wenn sie durch einen Band gedehnt wird, was würde die Folge gewesen sein? wenigstens ein Recensentenverhör oder wohl gar, weil sich die Wahrheit, wenn sie so nicht fertig werden kann, zuweisen des Pasquills bedient, ein Pasquill auf die Universität. Hr. W. von Redseligkeit sprechen zu hören, diese Klappermühle, die mit unendlicher Klapperseeligkeit ganze Quartiere des Museums unzugänglich macht, thut eine herrliche Wirkung. Mir ging indessen

\*) Addison's, Joseph (geb. 1672, gest. 1719); Spectator.

über diesem Undank, über diesem Bauernstolz und über diesem Geclapper die Geduld aus, und dabei entfuhr mir ein unschuldiges Wort, ich sagte: ich möchte nicht um Alles in der Welt Hr. Jäsus schreiben; gerade was Hr. B. auch sagt. Dieses nahm Hr. B. indessen sehr übel, und beehrte mich mit einer Seite im d. Museum, wo er seine Narrenspossen über das 7, mit den schönen Ausnahmen, die alle eben so gut die Regel hätten abgeben können, ganz allgemein vorträgt, und dann am Ende mit Sticheleien gegen das hiesige Magazin, so wigig als man es von einem aus jener Schule erwarten kann, schließt. Denn es ist diesem Menschen unmöglich, nur die mindeste Kleinigkeit gegen ihn ungeahndet zu lassen; Er und seine ganze Klicke sehen nämlich ihre Sache längst als die Sache Germaniens an, und haben sich seit 10 Jahren einander die Köpfe so heräuchert, bis sie endlich vor ihrem eigenen Dampf nicht mehr sehen können, was in der Welt vorgeht. Allein ich fürchte, es wird ihnen ergehen, wie der Judenrepublik am Ohio, die erst im vorigen Kriege durch einen französischen Capern mit Schrecken erfahren haben soll, daß der zweite Tempel bereits eine geraume Zeit zerstört sei. Hierbei erfuhr ich noch, daß Hr. B. sogar ein eighändiges Sinngedicht in seinem Almanach habe einrücken lassen. Einer aus der Klicke soll es öffentlich auf mich gedeutet, und dabei hauptsächlich bewundert haben, daß die Wörter Wig, Pfeil und spizig die Sache schon allein vortrefflich ausdrückten. Ich habe mir es vorsagen lassen. Es ist so beschaffen wie aller Wig aus jenem Quartier,

nämlich die Seele  
 Parlo's selbst gra  
 ist, eine erste Beile  
 Der Bedante ist ob  
 eines Wiges für  
 graphie, Kont  
 ten und Tromm  
 Polben fischer  
 i oder fiele  
 in Sinngedicht  
 ihren Perücken  
 hätten. Denn ma  
 wenn das Wort  
 Wig ein poarm  
 dichte machen.  
 Die g  
 Der g  
 Drum  
 Das D  
 Bei dem An  
 im Aufforderung  
 Stolz, womit d  
 im Mindesten geg  
 \*) Abraham

nämlich die Soole tausend solcher Sinngedichte am Strahle des Phoebos selbst gradirt, gibt noch nicht so viel Salz als nöthig ist, eine erste Zeile eines Kästnerschen \*) daraus zu bereiten. Der Gedanke ist ohngefähr der: Wenn ich doch die spizen Pfeile meines Wises für die Wahrheit gebrauchte, (das ist für Neographie, Constructionsverdrehungen, poetische Pauken und Trompeterstückchen, Beiwörtersegerei und Sylbenstecherei), wie viel Nutzen könnte ich nicht stiften? so aber fielen sie, als so viel stumpfe, herab. Nun das heiß ich ein Sinngedicht! Ich wollte wohl wetten, daß unter 10 parisischen Perückenmachergesellen 9 einen bessern Gedanken gehabt hätten. Wenn man indessen das Spitze eines Epigramms nennt, wenn das Wort spiz, und Wis desselben, wenn das Wort Wis ein paarmal darin vorkommt, so kann ich auch Sinngedichte machen. Gleich eins zur Probe auf der Stelle:

Auf Hrn. B. Epigramm auf mich.

Die ganze Spiz' ist's Wörtchen spiz,

Der ganze Wis das Wörtchen Wis.

Drum hat trotz seinem Wis und spiz,

Das Ding so wenig Spiz' als Wis.

Bei dem Anblick von so vielem Undank und Troß, bei diesen Aufforderungen von ganzen gelehrten Gesellschaften, bei dem Stolz, womit dieser Mensch über Alles herfiel, was sich nur im Mindesten gegen seine Narrenspossen auflehnte, bei den

\*) Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719, gest. 1800.

Sticheleien auf mich war es mir unmöglich zu schweigen. Ich rückte also die Schrift über Veh Veh und Väh Väh in das Magazin ein, und daß ich mich in dem Mann nicht geirrt habe, sieht man schon allein aus der Stelle in seiner Antwort, die Hrn. Hofr. H. und die Societät angeht. In einer solchen Sache, von einem solchen Mann, unter solchen Verbindungen so zu reden, das kann nur allein ein **Nichtswürdiger**. Undank kann durch nichts entschuldigt werden. Eltern haben ein Recht, ihre Kinder Undanks wegen zu enterben, was will aber ein rechtschaffener Mann machen, wenn ein solcher Elender einmal aus allen Verbindungen mit ihm ist. Ich wußte sehr wohl, wen ich vor mir hatte; habe ich mich zuweilen zu starker Ausdrücke bedient, so sehe ich nicht ein, was das schaden kann, wenn ich mit Hrn. B. rede, zuweilen dessen Muttersprache gesprochen zu haben. Daß ich ihm habe schaden wollen, ist ein kindischer Einfall. Hr. B. hat bis jetzt keinen größern Feind, als sich selbst, den schaffe er sich erst vom Hals, so werden seine übrigen Gegner sicherlich alle seine Freunde werden, und ich will ihm sogleich die Hände freiwillig bieten. Ich habe vorher nie Etwas wider Hr. B. gehabt. Wenn gesagt wurde, er sei noch der Beste unter ihnen, so habe ich freundschaftlich mit genickt. Ich habe ihn in Wandsbeck besucht, wahrlich nicht als den Herausgeber eines Musenalmanachs, ich habe ihm Bücher von hieraus nach Otterndorf geliehen, daß es nicht mehrere waren, davon war die Ursache, Hr. B. verlangte nicht mehrere. Ich habe auf seine Odyssee bei ihm selbst subscribirt, er hat

mit aber nicht die  
 ten aufzunehmen  
 Verantwortlichkeit abg  
 künzert, als ich e  
 leuam und der  
 Nun so viel  
 klüß etwas von  
 Tod ist der leidlich  
 theil vorgebragt  
 mit eine kleine  
 Dieser Mann glan  
 Journals erfordern  
 den, gegen einen  
 einrückte, wenn er  
 sich in demselben  
 daß schon ein solch  
 gen aufzunehmen  
 eine entzende  
 sen seinen Oran  
 Mitarbeiter am  
 in seiner Macht  
 delt, indem er e  
 des roten Kamme  
 Güte mir jenn  
 chen zugesichert,  
 einmal dem Wert  
 zu geben. Ich w  
 lich stille. Wie  
 das Publikum regt  
 heraus erklären, de

mir aber nicht die Ehre angethan, mich unter die Subscribenten aufzunehmen, und meinem Namen dadurch einen Weg zur Unsterblichkeit abgeschnitten, dessen Verlust mich um so mehr schmerzt, als ich eine gute Gesellschaft hatte, und er überhaupt bequem und der Fuhrlohn kaum der Rede werth war.

Nun so viel von der Ursache des Streits und nun zum Beschluß etwas von der Frage, wer Allem hätte vorbeugen können? Das ist der leibliche Schwager Boie. Ich habe, um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ihm versprochen, ihm bei dieser Gelegenheit eine kleine Motion zu machen, und ich muß es halten. Dieser Mann glaubt, die Unparteilichkeit des Herausgebers eines Journals erfordere, daß er jede Insolenz, die es einem Andern, gegen einen Gönner und einen Freund zu sagen beliebt, einrücke, wenn er nur dem Gönner und dem Freund erlaubte, sich in demselben Journale zu verantworten, und bedenkt nicht, daß schon ein solches Zumuthen an den Herausgeber, Insolenzen aufzunehmen, die den Gönner und den Freund betreffen, eine entehrende Insolenz gegen den Herausgeber ist. Nach diesen feinen Grundsätzen hat er mich, seinen ehemals fleißigen Mitarbeiter am Museum, seinen Freund, der gewiß, wo es in seiner Macht stand, nicht unthätig für ihn war, behandelt, indem er einige Zeilen Medianprose, die jemand zur Zeit des rothen Kamms geschrieben hatte, gegen mich bekannt machte. Hätte mir jemand solche Zeilen gegen Boien zum Bekanntmachen zugesandt, ich hätte sie auf den Misthaufen getragen, ohne einmal dem Verfasser von ihrer Apotheose die mindeste Nachricht zu geben. Ich warnte ihn damals privatim, schwieg aber öffentlich stille. Wie wenig meine Warnung gefruchtet hat, sieht das Publikum jetzt. Ich kann mir ein solches Verfahren nur daraus erklären, daß von dem Zustand der Seele, da man



poetische Narrenspoffen für wichtige Dinge hält, der Schritt zu einem andern nur geringe ist, da man wichtige Dinge für Narrenspoffen zu halten anfängt. Als ihm sein Schwager den heynischen Brief mit den Noten zuschickte, hätte er sagen müssen: »Höre, Schwager, schweige entweder ganz stille, denn es ist ja doch hier nichts Gewisses auszumachen, oder kleide mir die Sache anders ein, oder — ich trage deine Noten auf den Misthaufen. Du weißt, was wir beide Heynen schuldig sind, wie sehr ich mich bei ihm zugebrungen habe, und wie groß ich jetzt noch mit seiner Freundschaft thue. Gesezt auch ich schriebe ihm, wenn Ich den Quark nicht drucken liese, so druckte ihn ein Anderer, so wäre ja dieses eine läppische Entschuldigung). Denn gesezt es schickte mir jemand ein Paar Insolenzen gegen Dich, etwa mit folgendem Brief zu: Anbei habe ich die Ehre Denselben ein Paar scherzhafte Gedanken über Dero Hr. Schwager zu übermachen, mit der Bitte, selbige in Dero Museo aufzustellen. Wenn dieses nicht alsbald im nächsten Stück geschieht, so versichere, werde selbige sogleich allhier drucken lassen. Was könnte ich denn anders thun, als dem Manne Folge leisten?“

Allein nichts von dem Allen geschah, die Noten wurden im Museum gedruckt, und nicht allein die, sondern auch noch die niederträchtige Stelle gegen denselben Mann in der Schrift gegen mich. O Voie! Voie! Wenn Du, wie ich fast glaube, durch dieses Verfahren dem Publikum hast zeigen wollen, daß Du Menschen kenntest, und beweisen, daß Dein Schwager noch immer der sei, für den Du ihn ehemals ausgabst, so bedenke wenigstens, daß Du dieses mit nicht geringem Verlust Deines

\*) Es ist die, die Hr. Voie wirklich gebraucht hat. A. d. Wf.

eigenen Credits (mehr will ich nicht sagen), gethan hast. Allein wie süßlos diese Leute überhaupt gegen Alles sind, was man Convenienz in der Welt nennt, sieht man auch noch daraus, daß Boie, wie ich sicher weiß, nach meiner ihm angedrohten Motion, an Hrn. Hofr. Heyne, den Wohlthäter, den er so schändlich beleidigt hatte, schrieb und bat, er möchte doch die Güte haben, mich ihm vom Halse zu schaffen. Ist das nicht abscheulich? Hier sieht man, in was für elende Lagen Mangel an Gefühl und Überlegung die Menschen bringen kann. Ich kenne keine entseßlichere als die, einen Gönner und Lehrer, den man empfindlich beleidigt hat, bitten zu müssen, den gerechten Abwendungen eines vernachlässigten Freundes vorzubeugen.

Indem ich das, was ich geschrieben habe, jetzt wieder mit Hrn. B. Aufsatz zusammen halte, so finde ich, daß ich manche Ungerechtigkeit nicht geahndet habe. 3. E. daß er mich tadelte, daß ich Hrn. Runder's statt Runder's geschrieben habe, welches ich bloß that, um nicht den Hrn. Vossius mit Hrn. Vossenius zu verwechseln, und daß er das plautinische, unschuldige *tax tax in tergo erit* \*), auf welches ich zielte, aus Ignoranz oder Bosheit so stellt, als spräche ich von Peitschenschlägen auf den ungezogenen Rücken der Schulsüchse u. a. m. Vielleicht zeigt sich bald die Gelegenheit, dieses und einige merkwürdige Umstände näher zu betrachten.

Gegen das Ende versichert Hr. B., wenn ich mehr über seine Orthographie nachdenken und mir die nöthigen Kenntnisse erwerben würde, so würde ich mit Verwunderung einsehen, daß er schon längst **Da** (in Eldorado) gewesen sei.

\*) Plaut. Persa, II, 3, 12. *tax, tax, tergo meo erit!*

Durch diese Brombeersträucher, Dornen und Distel und den Schmutz werde ich nun wohl nicht durchkriechen, um Hrn. Bossens gefundenen Schatz zu beäugen, indem mich ein großer Mann, der auch da war, versichert hat, der ganze Quark sei nicht einen Schuß Pulver werth. Will aber Hr. B. künftig, anstatt die Natur aus dem Homer und seinen Scholiasten zu studiren, sich mit Betrachtung ihrer erhabnen Werke selbst abgeben; will er sich in der Welt mehr um das Urtheil von Männern von Geist, als um die jammervollen Nachtsprüche seiner poetischen Zunftgenossen bekümmern; will er sich Umgang mit Leuten auch aus andern Fächern und die ihm an gesundem Menschenverstand überlegen sind, verschaffen: so wird er einsehen lernen, daß in dem vergoldeten Bauerchen eines Musenalmanachs ein Duzend Liederchen gezwitschert zu haben, weder einen Dichter macht, noch auch die ehrenvolle That ist, für die sie seine Gefellen ausgeben; er wird finden, daß der wichtigste Theil unserer Nation, der Theil, durch den wir bei unsern Nachbarn respectabel sind, größtentheils diese Dinge gar nicht einmal lieft; es wird ihm, unnütze Neuerungen anzufangen oder mitzumachen, erbärmlicher ankommen, als mit Buben auf den Straßen um Bohnen zu spielen, und er wird sich kein verächtlicheres Geschöpf unter der Sonne denken können, als einen Menschen, der über der Lumperei von einem Laut eines Buchstabens bei einem ausgestorbenen Volk, Undank verübt: das heißt ein Verbrechen, das ein rechtschaffener Mann nicht um den ersten Thron der Welt begehen würde.

Ein Citat aus dem 11. Buche des 1. Theils der Geschichte von Frankreich, 1775. S. 111. Die Geschichte von Frankreich, 1775. S. 111.

Ein Citat aus dem 11. Buche des 1. Theils der Geschichte von Frankreich, 1775. S. 111. Die Geschichte von Frankreich, 1775. S. 111.

In der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen  
sind erschienen:

**G. A. Bürger's**  
**sämmtliche Werke.**

Neue Original-Ausgabe

in 4 Bänden oder 8 Lieferungen

in Schillerformat kl. 8. geheftet

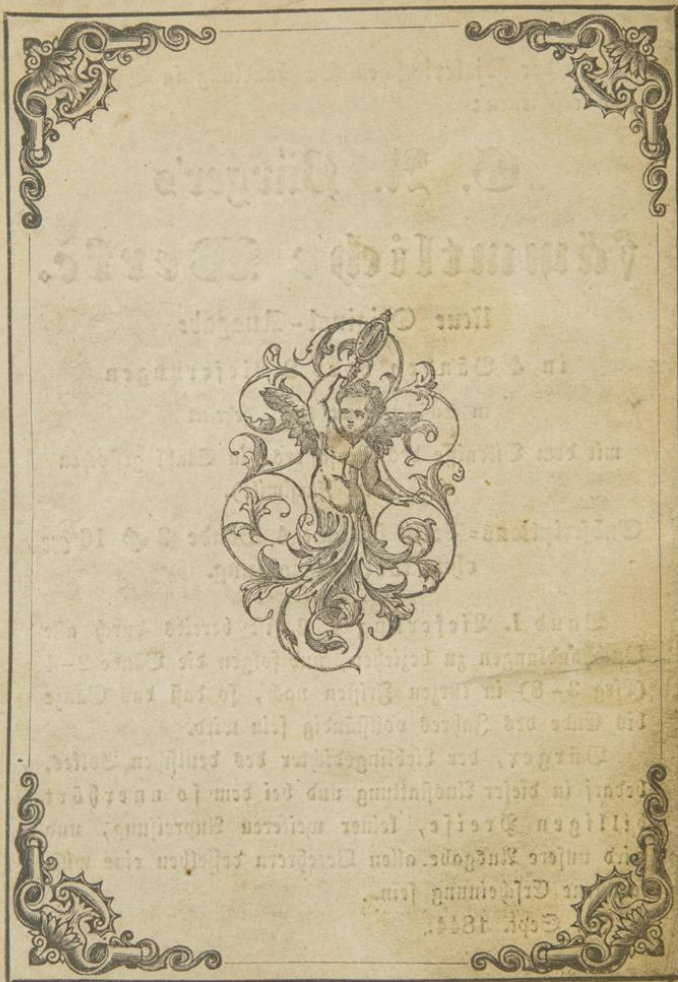
mit dem Bildnisse des Verfassers (in Stahl gestochen  
und einem Facsimile).

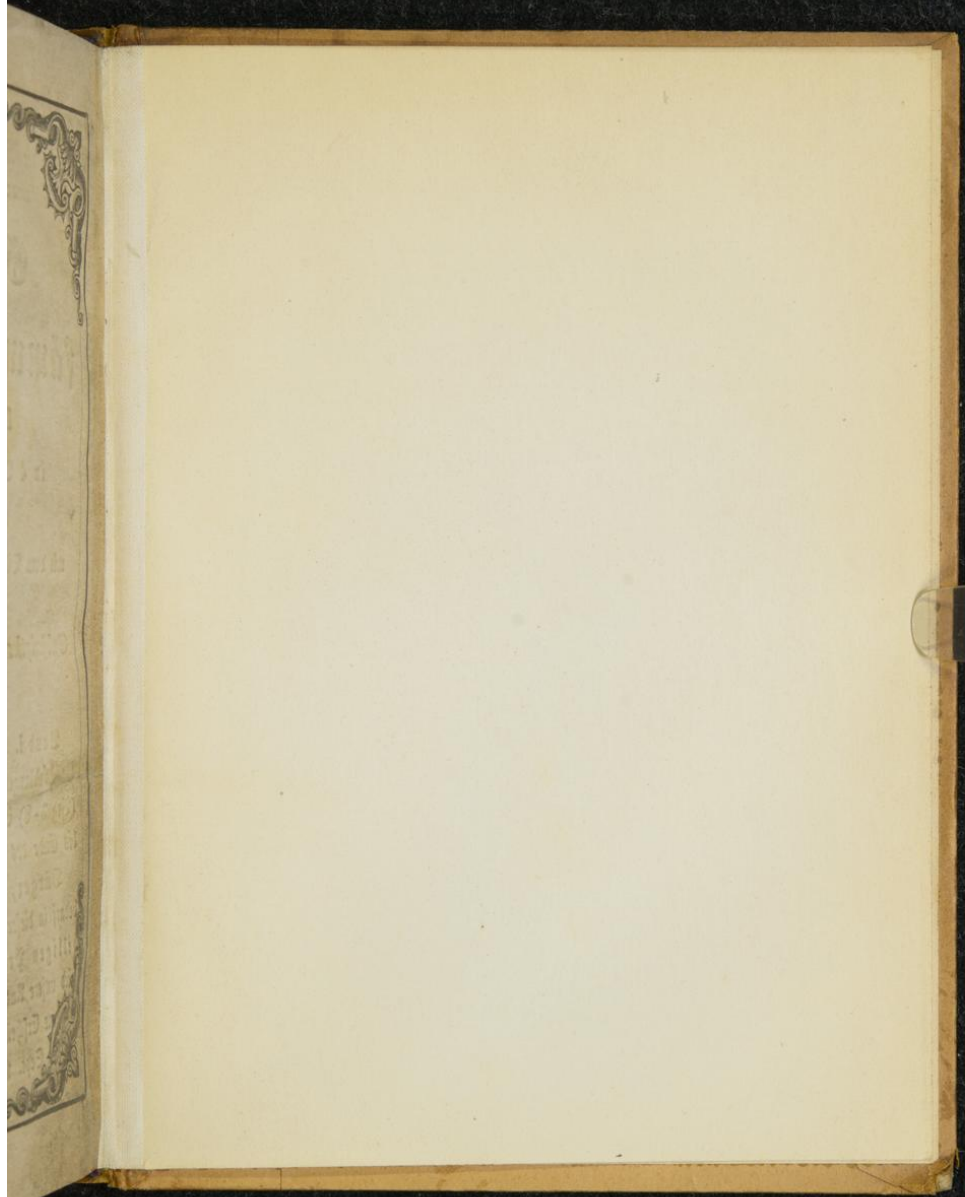
Subscriptions-Preis für alle 4 Bände 2  $\text{R}\text{thl}$  16  $\text{gr}$   
ohne Vorauszahlung.

Band I. Lieferung 1. 2. ist bereits durch alle  
Buchhandlungen zu beziehen, und folgen die Bände 2-4  
(Bfg 3-8) in kurzen Fristen nach, so daß das Ganze  
bis Ende des Jahres vollständig sein wird.

Bürger, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes,  
bedarf in dieser Ausstattung und bei dem so unerhört  
billigen Preise, keiner weiteren Anpreisung, und  
wird unsere Ausgabe allen Verehrern desselben eine will-  
kommene Erscheinung sein.

Zm Sept. 1844.





1874

29. 30.

5. 11. 1874

1. 40

© The Tiffen Company, 2007

# TIFFEN® Gray Scale

M	Y	C	K	G	W	M	B	G	R	A
17	15	14	11	9	8	6	5	3	2	1
18	15	14	11	9	8	6	5	3	2	1
19	15	14	11	9	8	6	5	3	2	1



# TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
1	3	5	7	9	11	13	15	17
2	4	6	8	10	12	14	16	18

